

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mt. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden!

Nr. 213.

Dienstag, den 12. September 1899.

6. Jahrgang

Hierzu eine Beilage.

Dreyfus' Verurtheilung.

Das Unerhörte ist geschehen: Dreyfus ist zum zweiten Male verurtheilt worden! zwar nicht zur Deportation, aber zu zehnjährigem Gefängnis. (Vergl. den Bericht über den Dreyfus-Prozess. Ned.) Es hat Alles nichts genützt. In den letzten vierundzwanzig Stunden hat man geglaubt, daß die Unwahrscheinlichkeit des Freispruchs sich allmählich in eine Wahrscheinlichkeit verwandelt habe und in einzelnen Kreisen der Dreyfus-Freunde glaubte man der Freisprechung schon absolut sicher sein zu können. Diese Zuversicht gründete sich zunächst auf die Ueberzeugungskraft der Wahrheit und dann auf den klugen Schachzug, den die Vertheidigung noch in der letzten Stunde that. Demarq sprach nämlich allein und Labori schwieg. Das war eine Rücksicht auf menschliche Schwäche. Demarq hatte nur das eine Ziel im Auge: die Freisprechung des Dreyfus, und er ging sogar so weit, allen Henkern und Henkersknechten des Unschuldigen, sogar Mercier und Henry, nicht bloß mildernde Umstände, sondern selbst den guten Glauben zuzusprechen. Das ist ein Widerspruch gegen den ganzen Thatbestand der Affaire, aber es konnte dem Angeklagten voraussichtlich nur nützen, wenn den Richtern gesagt wurde: „Wenn Ihr Dreyfus freispricht, dann habt Ihr damit nicht zugleich die Verurtheilung der Mercier und Genossen, die lauter brave Leute sind, ausgesprochen.“ Labori hätte das große Drama der ganzen Affaire aufgerollt und hätte alle Schuldigen rücksichtslos gebrandmarkt; das könnte, rechnete man, dem Angeklagten um so eher schaden, als Labori dem Präsidenten des Kriegsgerichts keine sympathische Persönlichkeit ist und die Abgeneigtheit des Vorsitzenden leicht auf die übrigen Mitglieder des Kriegsgerichts übergehen konnte, mit dem Ergebnis, daß nicht Labori, sondern der Angeklagte die üble Wirkung davon zu spüren gehabt hätte. Darum mußte Labori schweigen und Demarq allein reden. Es hat nichts genützt. Eben- sowenig hat der letzte Schritt der deutschen Reichsregierung etwas genützt. Die feierliche Erklärung war für das Kriegsgericht Lust, wie alle bisherigen Erklärungen von deutscher Seite es gewesen sind.

Die abermalige Verurtheilung des Dreyfus ist ein Schlag in's Gesicht der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des gesunden Menschenverstandes; sie ist ein Ausfluß ungläublicher Blindheit und Verstocktheit. Sie reiht sich würdig den Verbrechen an, die in dieser Affaire von Anfang an begangen worden sind, und krönt sie alle. In die Seele dieser sieben Offiziere ist kein Lichtstrahl gedrungen und sie haben keinen in sich eindringen lassen. Sie haben es gemacht wie viele Andere und wie der Regierungskommissar selbst, der im Anfang der Verhandlungen erklärt hat, daß er noch an dem Tage, wo er die Akten der Affaire erhielt, keine Ahnung von dem Thatbestande gehabt habe. Wir Andern kennen die Affaire Dreyfus seit Jahren, wir haben alle Einzelheiten genau verfolgt und haben uns gewissenhaft ein Urtheil gebildet. Die französischen Offiziere wissen nichts und wollen nichts wissen, und wenn sie eine Meinung haben, dann ist es die ihrer Vorgesetzten, der Kriegsminister und Generale sowie der Generalstabsblätter. Die Meinung der Vorgesetzten ist für sie der „moralische Befehl“, nach dieser Meinung zu handeln. Ob sie recht und gut ist, darnach hat der Untergebene nicht zu fragen. Von diesen Offizieren, die dem Einfluß des Generalstabs und seiner Presse unterliegen, hat Jules Claretie im „Temps“ ein treffendes Wort gesagt: „Da sie gewohnt sind, in dieser Affaire zu finden, was zweimal zwei fünf ist, wird es ihnen sehr schwer fallen, den Behauptungen gewisser Lecker-Beutungen zu glauben und anzunehmen, daß zwei mal zwei vier ist.“ Das Kriegsgericht in Rennes hat seine geistigen Fähigkeiten nicht angestrengt; es hat einfach seinen Vorgesetzten nachgesprochen und hat mit Majorität entschieden, daß in der That, wie Jules Claretie sich ausdrückte, zweimal zwei fünf ist.

Die abermalige Verurtheilung ist eine Affekthandlung gegen den Kassationshof, die höchste Justiz des Landes. Der gesammte Kassationshof, in seinem Bestande von nahezu fünfzig Mitgliedern, hat nach langer reiflicher Untersuchung einmüthig entschieden, daß Dreyfus das Vorbereau nicht geschrieben hat. Das Kriegsgericht

ignorirt verächtlich dieses Urtheil und indem es den Dreyfus schuldig spricht, erklärt es dem Kassationshof lech in's Gesicht: Er hat das Vorbereau doch geschrieben! Der Kassationshof hat Mittel und Wege, seiner Anschauung trogdem Geltung zu verschaffen, aber der Widerspruch, der lassende Gegensatz zwischen Militär- und Ziviljustiz, ist vorhanden. Schon im Zola-Prozess hatte der Major Navary den bürgerlichen Gerichten zugerufen: „Unsere Justiz ist eine andere wie die Eure!“ Jetzt ist der Beweis geliefert, daß die Militärjustiz thatsächlich eine andere, das heißt gar keine Justiz ist. Im französischen Heere giebt es also keine Gerechtigkeit, und für das französische Heer sind vor hundert Jahren die Menschenrechte ganz umsonst verkündet worden. Das enthüllt einen schweren Schaden Frankreichs und namentlich der Republik. An den Thoren der Kasernen machen alle modernen Grundzüge der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit Halt; sie dringen nicht hinein. Drinnen herrscht die Barbarei, der militärisch-theokratische Absolutismus des Mittelalters. Selig ist der Republik nicht, diesen Wegesatz durch eine einschneidende Militärjustizreform und überhaupt durch Reformen im Militärwesen zu überbrücken, so wird sie an ihm zu Grunde gehen. Einstweilen bleibt in der ganzen Welt der Eindruck, daß Frankreich kein moderner Staat ist und daß es Leben und Ehe seiner Bürger vor der Rohheit einer dünkelfhaften Soldateska nicht zu schützen vermag. Die Folgen dieses Eindrucks wird Frankreich bald an sich zu spüren bekommen.

Ueber die neue Verurtheilung von Dreyfus liegen noch folgende Meldungen vor:

Der Präsident des Kriegsgerichts stimmte für die Verurtheilung, die beiden Offiziere, die dagegen gestimmt haben, sind Hauptmann Beauvais, der schon im Prozess durch seine vielen und geschickten Fragen aufgefallen ist, und Major Morle.

Eine Adresse an Dreyfus. Hervorragende Mitglieder der Dreyfus-Partei, Faures, Trarieux und andere, sandten folgende Adresse an Frau Dreyfus, die sie ihrem Mann übermitteln sollte: „Die Unterzeichneten verlassen die Sitzungen des Kriegsgerichts, mehr als jemals von Ihrer Unschuld überzeugt, und drücken ihren tiefen Schmerz aus, dem ihnen Ihre neue Verurtheilung verursacht. Zwei Ihrer Richter, zwei muthige Offiziere, haben Ihnen Vertheidigern Recht gegeben, die andern zeigen die Unruhe ihres Gewissens, indem sie mildernde Umstände einem Verbrechen zuerkennen, das jede Milde ausschließt. Fürchten Sie nicht, daß wir Sie verlassen werden. Wir verpflichten uns, der Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit treu zu bleiben.“ — Also wird der Kampf um das Recht von Neuem losgehen! — Gerüchtweise verlautet, Dreyfus werde nach Corsika auf den festen Platz Corte überführt werden. — Labori, Demarq und zahlreiche andere Mitglieder der Dreyfuspartei haben Rennes in der Nacht zum Sonntag verlassen. Ueber weitere Schritte werden die Advokaten Dreyfus' erst in Paris berathen.

Die Stimmung in Paris war aus Anlaß der neuen Verurtheilung sehr erregt. Zu größeren Aufrührungen ist es indes nicht gekommen, da die Truppen jede größere Menschenensammlung sofort zerstreuten. Die antisemitischen und nationalistischen Blätter hatten illuminiert. Auf dem Boulevard des Italiens wurde der nationalistische Deputirte Paulin Merly, der sich an die Spitze einer Manifestantenschaar gestellt hatte, von dem Polizeipräsidenten Lepine verhaftet.

Die Stimmung im Auslande ist für die Franzosen wenig freundlich. Berliner Zeitungen bezeichnen das Urtheil als ein „moralisches Verbrechen“. — In Budapest belagerten tausende von Menschen die Redaktionen der Blätter. Man sah viele Leute weinen. Abends zogen mehrere hundert Personen vor das französische Konsulat, wo auf Frankreich und das Kriegsgericht Abzugsrufe laut wurden. Die Polizei mußte einschreiten und die Ansammlung zerstreuen. In den Geschäftskreisen wird bereits eine Agitation gegen die Besetzung der Pariser Ausstellung eingeleitet. Angeblich will man die Rückberufung des ungarischen Regierungskommissars bei der Weltausstellung fordern. — Auch in Brüssel erregte die Nachricht von der neuerlichen Verurtheilung Dreyfus einen fürchtbaren Sturm der Entrüstung. Das „Petit

bleu“ erklärt, Frankreich habe damit eine Infamie begangen, deren man dieses Land bisher nicht für fähig hielt. Der „Etoile belge“ sagt, die zivilisirte Welt stehe unter dem Eindruck eines Reulenschlages gegen die Gerechtigkeit. Die „Chronique“ fordert die Belgier auf, sich des Besitzes französischer Papiere zu entäußern, da von einem Lande, welches der Justiz einen Faustschlag versetzt habe, keine Sicherheit erwartet werden kann. Vielfach wird der Gedanke einer wirtschaftlichen Boykottierung Frankreichs, insbesondere der Pariser Weltausstellung, angeregt.

Prozess Dreyfus.

Die Freitag-Sitzung wird um 6 Uhr 35 Minuten eröffnet. In dem Saale ist überaus zahlreiches Publikum anwesend. Dreyfus scheint vollständig ruhig. Demarq ergriff das Wort zu leiser

Vertheidigungsrede.

Er legt zunächst Werth darauf, Bewahrung gegen das Wort eines Zeugen einzulegen, der sich nicht gezeigt habe, zu sagen: Wer für die Revision eintritt, d. h. wer an die Unschuld von Dreyfus glaubt, der geht gegen die Armee und das Vaterland vor. „Weber ich“, fährt Demarq fort, „noch Labori würden hier stehen, wenn diese Worte wahr wären. An dem Tage, wo ich die Folge der politischen Leidenschaften sah, wo ich das in Gefahr stand, was ich seit meiner Kindheit achten und lieben lernte, — ich, der Franzose, der Soldatensohn, — ach, da stand ich alle Qualen anst! (Bewegung.) Ohne mich am Wath, daß auch Vertheidigungen zu kammern, that ich meine Pflicht, die auch die Ihrige ist, und die nach Gerechtigkeit verlangt.“ (Bewegung.) „Heute, Ihr Demarq, wo der Kassationshof Dreyfus vor Sie gestellt hat, liegt es dem öffentlichen Ankläger ob, den Schuldbeweis zu liefern. Man wüßte aus vor, daß wir den Unschuldbeweis nicht erbracht hätten; allein das war nicht unsere Aufgabe. Das Gericht hat nicht zwischen Esterhazy und Dreyfus zu wählen; nein, was nötig ist, ist, daß Sie die ganze und offene Unschuld Dreyfus' verklären. Sie sind nicht weniger loyal als die Richter von 1894; deren Ueberzeugung bildete sich auf Grund des Vorbereaus; hätten diese aber die Schrift von Esterhazy gesehen, so würden sie anders geurtheilt haben.“ Der Vertheidiger erinnert sodann an die Unschuldbethenerungen des Angeklagten und verliest von ihm herrührende, den Leser ergreifende Briefe. „Das ist wirklich die Stimme seines Jammers“, sagt er, „wie er allein in seiner Enge mit sich selber redet.“ Dann spricht Demarq davon, daß Dreyfus stets die Hoffnung bewahrt habe, daß ihm Gerechtigkeit widerfahren werde. Er verliest ein Schreiben, in welchem sich Dreyfus darüber beklagt, daß man ihn nach den Vorschriften für Galeerenkräftige behandle.

Demarq verliest sodann Briefe von Dreyfus, in denen er seine Unschuld behauptet und Gerechtigkeit im Namen seiner Frau und Kinder fordert. Aus allen diesen Stellen töne der Schrei eines Unschuldigen. Die Minister und Generale hätten die Schuld des Angeklagten behauptet, aber keine Beweise beigebracht, sondern einzig und allein Maßnahmen; sie hätten die Affaire zu einer Zeit standt, als eine Verirrung der Gemüther die Frage gestellt habe zwischen Dreyfus und der Ehre der Armee.

Demarq spricht indessen seine Achtung vor der Loyalität der Generale aus, die nicht anders handeln konnten.

Ueber die Frage der Geständnisse des Dreyfus sagt Demarq: Dreyfus gab lediglich den Gedanken an Pats's wieder, da er nur dessen Worte wiederholt hat, denn dieser hatte ihm gesagt, der Minister wisse, daß er unschuldig sei. Der Bericht an Pats's verstand, aber es ist eine Note von Dreyfus aus dem Jahre 1894 vorhanden, in der dieser in Abrede stellt, daß er Aenderungen durch minderwertige Notizen vorgenommen habe. Demarq drückt sein Entsetzen aus, daß Mercier Dreyfus nicht habe befragen lassen, als er die Geständnisse erfaßte.

Der Vertheidiger bespricht sodann das Schriftstück „doute preuve“ und sagt, es beziehe sich nicht auf Dreyfus, sondern auf Esterhazy, der eingeräumt habe, auf Befehl Sandherr's Beziehungen zu Spionen unterhalten zu haben.

Bzüglich des Dokuments, in welchem über die Deumantation eines Agenten in der Schweiz berichtet wird, bemerkte Demarq, es liege nicht der geringste Beweis dafür vor, daß diese Denuntiation von Dreyfus und nicht von einem anderen ausgegangen sei. Demarq fährt weiter aus, daß das Schriftstück Davignon sich nur so erklären lasse, daß M. (Schwarztoppen) und M. (Panigardi) nicht wünschten, es bekannt werden zu lassen, daß sie beide zusammen arbeiteten und deshalb gleichzeitig über eine unwichtige Frage Mittheilungen verlangten. Was die Abzüge im Kriegsministerium anbetreffe, so hätten diese sich nur bei den Hauptplänen der verschiedenen Forts festhalten lassen. Demarq erinnert an den Brief des B. und M., in welchem B. diesem mittheilt, daß er für die Dokumente dreihundert Francs bezahlt habe. Es könne sich hier zumöglich um Dreyfus handeln, denn man in diesem Falle für jeden Plan 20 Francs gezahlt hätte. In dem Schriftstück „ette canaille de D.“ wurde also nur ein armer Teufel gemeint sein. Man könne eben so wenig Dreyfus den Brief „sec“ zuschreiben, da ja bekanntlich jeder Agentarier, der man eine Vergütung anbot, kein Vertrauen geschuldet werden könne.

Hierauf fährt Demarq aus, wenn der Vorgesetzte des Agenten M. aus Deutschland an diese geschrieben habe, daß man sich bezüglich Dreyfus bemüht habe, dies kein Beweis für die Schuld

Dreyfus sei; vielmehr habe man über die Angelegenheit, von der überall gesprochen wurde, Besorgnisse empfunden können, die als unangelegentlich erkannt wurden, und dem Agenten K. geschrieben, daß man sich beruhigt habe. Weiter betont Demange, daß die technische Prüfung des Vorderereas sich auf dem Gebiete der Hypothese bewegt. Die fremdsprachlichen Attaches hätten erst durch die Veröffentlichung des Vorderereas von dem Erlaß der Verurteilung Dreyfus Kenntnis erhalten. Der Verteidiger verweist auf die Briefe, welche der Agent K. am 2. und 8. März, an die Distriktsämter (?) seines Landes gerichtet habe. Major Guignot erklärte in einem Schreiben, während D. darin sagt, daß er keine Beziehungen zu Dreyfus gehabt habe. Er wolle nicht glauben, daß K. und D. ihre Beziehungen gekündigt haben; er glaube an das Ehrenwort der Militärsache, die erklärt haben, sie hätten keine Beziehungen zu Dreyfus gehabt, eine Erklärung, die von der Tribune eines auswärtigen Parlaments herab herabgelesen worden sei. Ferner habe die Macht D. in einer Erklärung bestätigt, daß auch sie keine Beziehungen zu Dreyfus gehabt habe. Demange hebt hervor, daß man unter Hinterweis auf den Inhalt der Geheimakten dem bestrittenen Lande Kriegsfurcht eingebläht habe.

Am 10 Uhr wird die Sitzung unterbrochen. Nach der Pause fährt Demange fort: Ich komme nun zu den moralischen Beweisen, von denen man 1894 so viel Aufhebens gemacht hat, und die der Kommissar der Regierung gefahren kann erwähnt hat. Demange erwähnt die Distriktsämter und erklärt es für bedauerlich, daß da Path nicht erschienen sei. Er verweist auf das Zeugnis Cocheferts. Da Path lebte unter der Aufsicht der Frau, den er vor sich hatte, galt ihm bereits als ein Schlichter. Demange spricht von den seitlichen Erklärungen, die Henry vor dem Kriegsgericht abgab. Henry schloß sich an die Mitteilungen des Agenten Guenee, daß eine ehrenwerthe Persönlichkeit Guenee die Nachrichten gegeben habe. Ist die ehrenwerthe Persönlichkeit so vertrauenswürdig, so über jeden Verdacht erhaben, daß man ihr glauben muß? Ich will nicht über das sprechen, was wir unter Ausschluß der Öffentlichkeit erfahren haben, aber das Kriegsgericht ist aus dem geheimen Dossier über die Moralität der Persönlichkeit unterrichtet. Wir wissen auch, daß die Persönlichkeit eine Beziehung erhielt. — Die Anklage sagt, Dreyfus habe gespielt. Um das zu beweisen, citirt man Zeugnisse, denen er gesagt haben soll, daß er gespielt hat, aber Niemand hat ihn jemals spielen gesehen. Man hat Dreyfus nie spielen gesehen. Wir haben gehört, wie Dreyfus jeden einzelnen Fall widerlegt oder auf's Einfachste erklärt hat. Aber selbst wenn bewiesen würde, daß er neugierig gewesen, so ist das kein Grund, ihn für einen Spion zu halten. Die ganze Haltung Dreyfus, der sich rühmte, viel zu wissen, beweist, daß er kein Verräther war. Ein Schuldiger verneint sich so, daß man sagt, wenn die That entdeckt wird, er ist es nicht. Wie, und Dreyfus, der so intelligent war, hätte im Gegentheil alles gethan, damit sofort alle im Sporus ankündeten, er ist es, er ist es. Das ist kindlich! Betrachten wir jetzt die Aussagen der Zeugen des Herrn Deaurepairel. Durch die Geschichte Mertians de Mullers. Sie ist nicht erst zu nehmen. Wer sagt, daß die Zeitung, die er gesehen hat, die Zeitung des Kaisers war? Ist Müller nicht das Opfer eines Spionagespiels geworden, der ihm erzählte, er führe ihn in das Zimmer des Kaisers? Demange zeigt ferner, daß die Worte „Dreyfus ist gefangen“, dem deutschen Sprachgebrauch zuwider sind. Das Zeugnis von Dreyfus über das Rendezvous bei Madame Bodin ist durch das Zeugnis Lindes widerlegt; das Zeugnis Germain über die Theilnahme Dreyfus an dem deutschen Manöver durch das Zeugnis von Germain's Prinzipal Kallmann. Die Erzählung des Zeugen Billaud, der im Berliner Centralhotel das Gespräch zweier deutscher Generalsstabsoffiziere gehört haben will, ist unmöglich. Es genügt schon, darauf hinzuweisen, daß die Offiziere im Mai gesagt haben sollen, Dreyfus hat aus die hydraulische Bremse gebracht, während der Vorderereas erst aus dem August stammt. Es bleibt der Zeuge Ceruanski. Dieser da ist außerordentlich. Sie wissen, daß er aus unter Ausschluß der Öffentlichkeit noch zwei andere Namen als Dreyfus genannt hat. Wie, er kennt vor der Verhaftung Dreyfus die wichtigsten Dinge und spricht erst heute davon? Seine Geschichte entspringt einer krankhaften Phantasie, und Sie kennen die Mittheilungen, die beweisen, daß Ceruanski ein Geistesgestörter ist. Sie sehen, es lohnt nicht, die Zeugnisse dritter, denn ich sage nicht einmal zweiter Sorte, zurückzuführen. Wir kommen zu dem einzigen materiellen Beweis, dem Vorderereas. Ich hoffe, daß, wenn ich auch nicht alles Licht machen kann, was mir möglich scheint, es mir gelingen wird, Ihnen zu zeigen, daß auch die technische Diskussion des Vorderereas keinen Schuldbeweis geliefert hat.

Der Präsident unterbricht hier Demange und fragt ihn, ob er einwillige, morgen fortzufahren.

Demange bejaht.

Der Präsident vertagt den Prozeß auf Sonnabend am 1/28 Uhr.

Der Verteidiger Demange nahm Sonnabend Morgen am 7/2 Uhr unter tiefem Schweigen der Zuhörer sein Plaidoyer wieder auf.

Seine Ausführungen bezogen sich zunächst auf den materiellen Theil des Vorderereas. Die im Vorderereas vorzunehmenden Änderungen ließen viel eher auf einen Tippereifolger schließen, als auf den Generalstab thätigen Dreyfus. Daß Dreyfus das sogenannte Schießhandbuch in Händen gehabt habe, sei bloße Vermuthung. Demange suchte dann weiter darzutun, daß der eigentliche Verräther Esterhazy sei. Etwas seltsam mußten seine Ausführungen über Henry an. Der Verteidiger glaubt nicht, daß Henry ein Mitschlichter Esterhazy war. Henry war ein „Ehrenmann“, sonst hätte er das Vorderereas vernichtet. Zimmerlin konnte Henry dem Esterhazy, den er für einen christlichen Mann hielt, Auskünfte liefern; als er dann aber, im Jahre 1896, sah, daß Esterhazy ein Verräther war, beging er seine Fälschung. „Ich will“, fährt Demange fort, „nicht weiter hierauf eingehen, da Henry nie mit seinem Leben gefährdet hat. Die „Eulen“, von denen Henry sprach, sind, glaube ich, Esterhazy und Beill. Der ehrliche Soldat Billaud sagte, daß der Verräther vielleicht nicht der einzige sei; er dachte dabei an Henry, Esterhazy und Dreyfus. Es müßte bemerkt werden, daß Dreyfus Esterhazy und Beill kannte. Jedenfalls kannten sich Henry, Esterhazy und Beill vom Nachrichtenbureau her.“ Demange ist der Meinung, daß Esterhazy sich im Lager von Chalons Ankünfte über die Veränderungen in den Artillerieformationen verschaffen konnte. Daß Dreyfus die im Vorderereas erwähnte Note über Madagaskar gekannt habe, sei nicht erwiesen. Dreyfus habe gewußt, daß er nicht zu den Manövern gehen würde. Demange richtet sodann an den Regierungskommissar die Frage, ob er daran festhalte, daß man übereinstimmend war, daß die Stagiaires von Generalstabswegen zu den Manövern gehen sollten. Carriere bezieht sich auf die Worte Boisdeffre, in denen dieser versprach, er werde sich bemühen, die Stagiaires zufrieden zu stellen und nimmt danach an, daß man sich über die Sache geeinigt hatte. Demange protestirt gegen diese Auffassung.

Am 10 Uhr wurde auf Vorschlag des Präsidenten die Sitzung unterbrochen, um Demange eine Ruhepause zu gewähren. Nach einer Viertelstunde fuhr Demange in seinem Plaidoyer fort und wandte sich zur Prüfung des sogenannten „materiellen Beweises“, d. h. der Schrift des Vorderereas. Demange sollte der ehrlichen Uebersetzung Vertillous Aufmerksamkeit,

aber sein System sei falsch, wie das Entschieden anderer Schreibverständigen Autoritäten beweise. Der gesunde Menschenverstand zeige hier, am schärfsten, daß das Vorderereas mit mathematischer Handchrift geschrieben sei.

Der Verteidiger besprach die Systeme der übrigen Schriftverständigen und kommt zu dem Schlusse, daß die Schrift des Vorderereas von Esterhazy's Hand sei. Darauf zeigt er die Ungereimtheit des Vorderereas, daß Esterhazy ein Strohmann sei; wenn er dies wäre, so würde er zur Zeit der Aufschreibung durch Mathieu Dreyfus nicht den Kopf verloren haben. Der Verteidiger geht dann einen Vergleich zwischen dem Privatleben Dreyfus und Esterhazy und ihrer Haltung seit dem Prozeß von 1894; er weist darauf hin, wie Dreyfus in Ehrerbietung nach Gerechtigkeit verlangt habe, während sich Esterhazy in Uebelthätigkeiten gegen die Generale erging. Das Rubin-Beschloß sei von Kontonnet und nicht von Dreyfus angefertigt worden.

Am Schluß rief Demange, die Arme bitten um die Kriegskrieger entgegenzukommen, aus: „Möge Gott Ihr Gewissen erleuchten zum Heile Frankreichs und der Armer! Möge das Martyrium dieses Unglücklichen, welcher sein Schicksal trug als Kind Frankreichs, welches der Väter nicht klagt, auch wenn es ungerecht ist, ein Erbden nehmen!“ (Stärklicher Beifall.) Dreyfus schluchzt. Im Hintergrunde ertönt ein Ruf: „Mati!“ Demange wird amüzt und beglückwünscht. Seine Gattin trübtet ihm Sitine und Schläfen. Dreyfus rast, dem Publikum zugewandt, aus: „Ich bin unschuldig!“ Darauf ruft J. J. J.: „Nur Mati, Dreyfus!“

Als sich der härmliche Beifall nach den Schlußworten Demanges gelegt hatte, wollte der Präsident Labori das Wort ertheilen. Labori verzichtete indeß auf das Wort, worauf der Präsident die Sitzung auf drei Stunden vertagte.

Um 3 Uhr Nachmittags wurde die Sitzung wieder aufgenommen. Der Saal ist überfüllt. Nachdem Dreyfus eingetreten, ergreift Carriere das Wort unter allgemeiner Spannung; er erklärt, er wolle nur eine kurze Bemerkung machen: „Erwägen Sie den Werth der beiden Kategorien von Zeugenansagen für und gegen, abwägen Sie ihren Werth, arbeitsen Sie dann in voller Unabhängigkeit, Ihres Charakters und als entschlossene Soldaten. Die Stunde des schwerwiegendsten Entschlusses hat geschlagen für Sie; Frankreich erwartet Ihren Spruch mit Spannung. Ich sehe ihm mit Vertrauen entgegen. Ich halte meine Anträge anrecht und beantrage Anwendung des Artikels 76 des Strafgesetzbuchs und des Artikels 267 des Militärstrafgesetzbuchs.“ (Große Erregung.)

Demange, sichtlich erschöpft, erwiderte heiser: „Meine Herren Kriegsrichter, Sie schaden Ihr Ihr Urtheil nur Ihrem Gewissen und Gott Rechenschaft. Mein letztes Wort an Sie ist: Ich weiß, daß Sie Männer von Loyalität und Gerechtigkeit sind und sich niemals einem Beweise anschließen werden, der sich nur auf Abgünstigkeiten und Vermuthungen aufbaut. Ich schließe deshalb mit denselben Worten wie heute Vormittag: Ich habe zu Ihnen Vertrauen, weil Sie Soldaten sind.“ (Sensation.) Der Präsident forderte Dreyfus an, das Wort zu ergreifen. Dreyfus bemühte sich, seine Bewegung zu bewahren. Er sagte dem Folgenden: „Ich will nur wenige Worte sprechen. Vor dem Vaterlande und der Armee gehe ich die Bescheidung ab, daß ich unschuldig bin. Das einzige Ziel, welches ich erstrebe, ist, die Ehre meines Namens zu retten, des Namens, den meine Kinder tragen. Ich ertrage fünf Jahre scharfster Leiden, habe aber die Ueberzeugung, daß ich mein Ziel erreichen werde dank Ihrer Loyalität und Ihres Gerechtigkeitssinnes.“ (Langanhaltende Bewegung.) J. J. J. fragte: „Sind Sie zu Ende?“ Dreyfus bejahte. J. J. J. erklärte die Verhandlung für geschlossen. Der Gerichtshof zog sich zur Rathung zurück. Dreyfus, fortwährend ruhig, blieb kaltblütig die Stufen hinauf, begleitet von dem Gensdarmehauptmann, der ihn zum Saale hinausleitete, den Dreyfus nicht mehr betreten wird. Die Verhandlung des Kriegsgerichts dauerte 1 1/2 Stunden. Als der Gerichtshof den Saal wieder betrat, herrschte lautlose Stille. In den Reihen der Richter drückte sich eine angstvolle Erwartung und athemlose Spannung aus. Als J. J. J. das Urtheil verkündete, wurden unterdrückte Ausrufe im Saale laut. Das Urtheil besagte: Der Angeklagte ist mit 5 gegen 2 Stimmen für schuldig erkannt, im Jahre 1894 Machinationen und Verbindungen mit einer auswärtigen Macht oder einem ihrer Agenten unterhalten zu haben, um dieselbe zu bestimmen, Feindseligkeiten zu begehen oder einen Krieg gegen Frankreich zu unternehmen, beziehungsweise derselben Mittel dazu zu verschaffen, indem er ihr Noten und Dokumente, welche im Vorderereas aufgeführt sind, lieferte. Hinweggeführt wird, mit Stimmmehrheit seien mißbräuchlich umgeändert. Nachdem sodann die gesetzlichen Bestimmungen über die Straffestsetzung durch den Präsidenten verlesen, beschloß der Gerichtshof mit 5 gegen 2 Stimmen, daß Dreyfus zu zehn Jahren Detention verurtheilt werde. Zur Einlegung der Revision sind 24 Stunden bewilligt. Nachdem das Urtheil verkündet, erklärte der Präsident, das Kriegsgericht werde bis zur völligen Räumung des Saales in demselben zurückbleiben; er richtete dann die Bitte an die Anwesenden, sich in Ruhe und Ordnung zurückzuziehen, damit keine Unruhe eintreten zu werden brauche. Darauf wurde das Urtheil Dreyfus durch den Gerichtsschreiber vor dem versammelten Militär im kleinen Saale vorgelesen, wo Dreyfus während der Pause sich aufgehalten hatte. Dreyfus hörte die Verurteilung völlig ruhig ohne die geringste Bewegung an und ging dann ruhig und gemessenen Schrittes in das Gefängnis zurück.

Die Urtheilsverlesung erfolgte um 4 Uhr 50 Min. Während der Sitzungspause besuchte Frau Dreyfus ihren Gatten und verließ unter vier Augen eine Stunde bei ihm. Ihr Wagen wurde durch vier Gendarmen zu Pferde geleitet. Während der Zurückführung des Gerichtshofes wurden lebhaft Gespräche im Saale geführt, es fand jedoch kein Zwischenfall statt. Sämmtliche Thüren des Lycées blieben geschlossen. Die Umgegend war vollständig abgesperrt. Vor dem Lycée befanden sich nur wenige Personen, denen der Aufenthalt dort gestattet war, ferner Soldaten und Gendarmen. Um 4 Uhr 40 Minuten wurde in der Rue Tonkier der Ton der Glöde gehört, der die Wiedereröffnung der Sitzung verkündete. Unmittelbar darauf ertönten die Kommandorufe: „Fahrt das Gewehr an, präsentirt das Gewehr!“ Hierauf wurde dem Verräther das Urtheil vor dem versammelten Militär vorgelesen. Einige Minuten, nachdem die Kommandorufe ertönte, rückten diejenigen, welche die Verurteilung mit angehört, mit den Rufen: „Verurtheilt, verurtheilt!“ fort. Die Lycéemäthre wurde geöffnet, und es begann ein wahrer Wettkampf der Journalisten. Die beiden Schwäger Dreyfus erschienen, umringt von Freunden; man begeizte ihnen Sympathie. Es bildeten sich Gruppen, die erregt die Verurteilung besprachen.

Wenigstens gleich Sonnabend einer belagerten Stadt. Die Gassen war durch Abtheilungen aus den benachbarten Städten vertheidigt. In der Umgebung streiften Karre Kavallerie- und Gensdarmenpatrouillen. Der Bahnhof und alle öffentlichen Gebäude waren militärisch besetzt. Auf den öffentlichen Plätzen war Kavallerie aufgestellt. Die Absperrungs-Postenketten waren verwickelt und in doppelter Entfernung von der bisherigen gegenüber dem Gymnasium postirt. Es war der strengste Befehl ertheilt, niemanden, der nicht eine Passkarte vorzuweisen vermochte, durchzulassen. Das Tragen von Stöcken, Schirmen und Sonnenschirmen war allen die Verhinderung Besonderen unterstellt, ebenso das Mitbringen von photographischen Apparaten, Operngläsern und sonstigen Gegenständen. Jeder ohne Ausnahme, der in den Sitzungssaal hineingelassen zu werden wünschte, mußte sich eine eingehende Leibesvisitation gefallen lassen, und die, in deren Taschen Revolver oder irgend welche andere Waffen gefunden wurden, hatten sich auf der Stelle vor dem Gerichtsbehörden wegen Tragens verbotener Waffen zu verantworten. 80 Gensdarmen standen vor der Richttribüne im Lycéensaale, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Diese Vorsichtsmaßregeln sind nicht übertrieben, wenn man bedenkt, daß

aber sein System sei falsch, wie das Entschieden anderer Schreibverständigen Autoritäten beweise. Der gesunde Menschenverstand zeige hier, am schärfsten, daß das Vorderereas mit mathematischer Handchrift geschrieben sei.

sch Mag Regis, dieser antisemitische Vandalen, in Anwesenheit und das General Regis in offener Ufflehnung gegen den Befehl des Kriegsministers in der Stadt geblieben war, welche alle übrigen im Prozeß verurtheilten Offiziere nach Schluß der Beweisaufnahme sofort verlassen haben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein Feldzug gegen den Bund der Landwirthe wird, wie bestimmt verlautet, von Seiten der preussischen Regierung geplant. Nach dem „Hamb. Corr.“ ist bereits vor einigen Tagen ein Erlaß des Staatsministers über das Verhältniß der Staatsbeamten zum Bund der Landwirthe ergangen. Er ist an alle Oberpräsidenten gerichtet und streng vertraulich. In dem Erlaß soll den Landräthen und anderen politischen Beamten verboten werden, dem Bund der Landwirthe anzugehören und seine Bestrebungen zu unterstützen. Den Kreisblättern soll die Aufnahme von Publikationen des Bundes der Landwirthe untersagt werden. — Nach den Erfolgen, die die preussische Regierung mit der Bekämpfung mißliebiger Parteien erlangt hat, darf man sich eine besondere Wirkung von diesem Vorgehen nicht versprechen. Jede behördlich verordnete Partei, vielleicht mit Ausnahme des aus inneren Gründen im Niedergange befindlichen Simonadenhaften Scheinliberalismus, wird in ihrer Opposition gestärkt und gefestigt, wenn ihr behördlich der Krieg erklärt wird. Der Umstand, daß die konservative Partei zum ersten Male in Preußen politische Märtyrer aufzuweisen hat, ist ihr, wie die Fackelzug- und die anderen den Märtyrern dargebrachten Ovationen zeigen, von offenbarem Vortheil gewesen. Auch ist die preussische Regierung so mit konservativen Anschauungen gefällig, daß ein prinzipieller Kampf ihrerseits gegen den Bund überhaupt nicht energisch im Angriff genommen werden kann. Wie also auch der geheime Erlaß ausfallen mag, die Wirkung, die man sich von ihm in Regierungskreisen verspricht, wird er nicht haben.

Lieber auf Reisen. Wie die „Frankf. Bzg.“ hört, wird der Reichstag, wenn er im November wieder zusammentritt, nicht das Vergnügen haben, den Abg. Lieber in seiner Mitte zu sehen. Der einflussreiche Herr trägt sich mit großen Reiseplänen und gedenkt, das Interesse, das er der Entwicklung unseres ostasiatischen Kolonialbesitzes entgegenbringt, auch durch einen Besuch an Ort und Stelle zu betheiligen. — Sollte Herr Lieber vor den Debatten über das Buchhausegesetz flüchten wollen?

Der Kaiser und der Fürstbischof von Breslau. Man schreibt der „Volksztg.“ von angeblich gut unterrichteter Seite:

Der Kardinal-Fürstbischof Ropp von Breslau ist gegenwärtig im preussischen Staate ein mächtiger Mann; er ist nicht nur ein bei Hofe gern gesehener Gast, sondern er hat auch politisch, namentlich kirchenpolitisch einen sehr großen Einfluß, zumal soweit das Interesse der katholischen Kirche in Frage kommt. Das Schicksal der Charfreitagsvorlage kann dafür einen zuverlässigen Gradmesser abgeben. Als der gewesene Kultusminister Boffe in der Woche vor Fastnacht seinen Charfreitagstentwurf im Herrenhause einbrachte, erschien Ropp am darauffolgenden Sonntag in Berlin. Er wurde zur königlichen Frühstückstafel in Potsdam gezogen. Am Dienstag darauf erklärte die „Germania“ peremptorisch: Der Kultusministerielle Entwurf wird nicht Gesetz. Und also geschah es. Der Kultusminister Boffe mußte in der Herrenhaus-Kommission seinen Entwurf so ummodellieren lassen, wie Ropp ihn haben wollte. Auf dem Ratholiktage zu Meisse aber hat sich Herr Ropp offenbar etwas zu weit vorgewagt. Unter dem Eindruck der päpstlichen Niederlage auf der Haager Friedenskonferenz lieferte er eine Apotheose des Papstthums, die an anderer Stelle Widerspruch geweckt haben muß. „Das Papstthum“, rief Herr Ropp aus, „ist die größte moralische Macht der Welt. Diese Thatsache mag vielen unbequem sein — gelehrt werden kann sie nicht. Und darum ist das Papstthum auch der berufene Schiedsrichter in allen Völkerstreitigkeiten“. . . . Das hieß denn doch den Altar etwas gar zu hoch über den Thron stellen. Als nun gar neben Ropp ein bayerischer Mönch rundheraus erklärte, die Gelehrsamkeit könne nur durch Gebet und Rutte gerettet werden, und wenn überhaupt eine Rettung möglich sei, so könne sie nur durch die katholische Kirche geschehen, da erfolgte in Straßburg die Gegenklärung, daß der einzige Sohn, den die Kirche in den heutigen bewegten Zeiten, in denen der Geist des Unglaubens durch die Lande zieht, in der Kaiserlichen Hand und in dem Wappenschild des Deutschen Reiches ruhe. Daß diese Erklärungen in Beziehung zu einander stehen, scheint kaum zweifelhaft. — Man wird nun abzuwarten haben, bei welcher Gelegenheit der Breslauer Kardinal-Fürstbischof den Standpunkt der „größten moralischen Macht der Welt“ wieder rednerisch zur Geltung bringen wird.

Wirthschaftliche Kämpfe. „In den weitesten gewerblichen Kreisen herrscht die Ueberzeugung vor, man solle die streitenden Parteien ihre wirthschaftlichen Kämpfe unter sich auskämpfen lassen, die Einmischung jedes Dritten ist überflüssig oder gar gefährlich. Es ist zu hoffen, daß sich auch die deutsche Gesetzgebung auf diesen Standpunkt stellt. . . .“ Diese vernünftige Ansicht finden wir zu unserer großen Ueberraschung in den Schweinburg'schen „Berl. Pol. Nachr.“ Selbstverständlich ist aber gerade von dem Gewerbeberichten als Einigungsämtern die Rede; wenn

das Buchthausgesetz einmal auf der Tagesordnung steht, wird man wohl wieder andere Ansichten hören, bemerkt dazu treffend — man staune! — selbst der „Hamb. Correspondent“.

Der Kaiser hat Freitag wieder eine Rede gehalten. Nach Beendigung der Parade der badischen Truppen bei Förschheim rückten der Kaiser, der Großherzog und der Erbprinz von Baden an der Spitze der Fahnenkompagnie in Karlsruhe ein. Auf dem Marktplatz hielt Oberbürgermeister Schuebler, an der Spitze des Bürgerversammlungsausschusses eine Ansprache. Der Kaiser erwiderte etwa Folgendes:

Es freue ihn, wieder Gelegenheit zu haben, den Oberbürgermeister begrüßen zu können. Er komme von einem schönen militärischen Zuge zurück. Was er von den Truppen dieses Landes gesehen habe, habe ihn mit großer Befriedigung erfüllt, und er könne sich voll und ganz dem Kaiser und dem Reich anheimschließen. Er sei fest überzeugt, daß der Theil des gesammten deutschen Heeres, der dem Lande angehört, an seinem Theil dazu beitragen werde, für den Frieden zu sorgen. Ehe die Theorien des ewigen Friedens zur allgemeinen Anwendung gelangen, würde noch manches Jahrhundert vergehen. Vorläufig sei der sicherste Weg des Friedens das deutsche Reich und seine Parteien und das von diesen geführte Heer. Se. Majestät danke dem Oberbürgermeister und den Bürgern der Stadt herzlich für den schönen Empfang. „Ich bin ja kein Fremdling hier, und bei dem nahen Verhältnisse zwischen Sr. Majestät dem Großherzog und meinem Hause rechne ich mich auch zu den Ihrigen.“

Die Stellung des Kaisers zur Abrüstungsfrage ist also noch wie vor dem Czarenmanifest und der Friedenskonferenz unverändert dieselbe geblieben. Auch im vorigen Jahre betonte der Kaiser in einer Rede während des Wanders: „Der Friede wird nie besser gewährleistet, als durch ein schlagfertiges, kampfbereites, deutsches Heer.“ Der Zar ist bekanntlich entgegengekehrter Meinung, ob wohl auch er bisher seinen Worten noch nicht die That hat folgen lassen.

In der Nixdorfer Stadtverordnetenversammlung kam es am Donnerstag zu einem scharfen Konflikt zwischen der sozialdemokratischen Fraktion und der liberalen Majorität der Versammlung. Als es sich um die Zusammenfassung einer Kommission für die Wahl von Mitgliedern zur Militär-Erfaz-, zur Gebäudesteuer-Beravlagungs- und zur Einkommensteuerveranlagungskommission handelte, verlangte die aus 16 Mitgliedern bestehende sozialdemokratische Fraktion, daß auch aus ihrer Mitte zwei Stadtverordnete in die genannte Wahlkommission delegiert würden. Als aber durch Abstimmung lediglich Mitglieder aus den bürgerlichen Parteien in die Kommission gewählt wurden, verließen sämtliche sozialdemokratische Stadtverordnete unter Protest den Sitzungssaal. — Dieser Protest der sozialdemokratischen Fraktion ist durchaus gerechtfertigt, was linksliberale Blätter, wie die „Berl. Ztg.“ selbst anerkennen. Auch sozialdemokratische Stadtverordnete und Mitglieder der Versammlung haben wie alle anderen das Recht zu verlangen, daß sie sich an allen Arbeiten der Versammlung beteiligen können. Der von der Mehrheit der Nixdorfer Stadtverordneten-Versammlung beliebte Ausschluß unserer Parteigenossen von den Kommissionen läuft allen parlamentarischen Gesplogenschaften zuwider.

Kein Arbeiter für die Buchthausvorlage. Ein Arbeiter L. R. in Dromberg, Mitglied des Gewerkschafts der Lederarbeiter, sollte sich vor einiger Zeit für die Buchthausvorlage ausgesprochen haben und dieser eine wurde von der Buchthauspresse eifrig verläumdelt. Jetzt hat der genannte Arbeiter an die Redaktion der „Volksmacht“ in Breslau ein Schreiben gerichtet, worin er die ihm unterstellte Meinung ganz entschieden in Abrede stellt, und erklärt, daß er die Vorlage durchaus verurtheilt. — Als auch nicht ein Arbeiter für den „Schutz der Arbeitswilligen.“

Kleine politische Nachrichten. Der 14. deutsche Anwaltsstag, zu dem etwa 600 Anwälte aus allen Theilen Deutschlands erschienen waren, hat dieser Tage in Mainz stattgefunden. Der hessische Justizminister Dr. Dittmar begrüßte die Versammlung. Auf Antrag des Justizrats Dr. Goldschmidt aus Berlin beschloß der Anwaltsstag, mit Rücksicht auf das Bürgerliche Gesetzbuch eine baldige Neuregelung des juristischen Univeritätsstudiums, des Vorbereitungsstudiums und des Prüfungsweises im Wege der Reichsgesetzgebung zu empfehlen. Ferner wurde die Schaffung eines einheitlichen deutschen Wasser- und Bergrechtes als notwendig bezeichnet. Nach Erledigung einiger anderer Fragen wurde der Anwaltsstag geschlossen. — Die Ursachen in den böhmischen Städten nehmen kein Ende. In Teplitz sammelten sich am Donnerstag Abend gegen 1500 Personen auf dem Marktplatz und zogen von da auf den Schulplatz, wo Führer der Sozialdemokraten und Deutschnationalen sie aufzudenken, sich zu zerstreuen. Später sammelten sich auf dem Marktplatz wieder etwa 600 Personen an, welche unter Beschrei gegen das Stadthaus zogen. Die Polizei schritt ein und räumte den Platz. 4 Verhaftungen wurden vorgenommen. Auch Freitag fanden Demonstrationen statt, denn auf eine Anordnung der Behörde mußten die Hauptthore der Stadt bereits um 8 Uhr Abends geschlossen werden. Es herrschte eine große Erregung, viele Karrikaturen sind abgereißt. Zahlreiche Patrouillen durchziehen die Stadt. — Der macedonische Kirchenstreit ist in der schärfsten Form wieder ausgebrochen. In Samarra herrscht große Erregung. Der Kaimakam hatte den Serben Grund und Boden zum Bau einer Kirche übergeben, die Serben wollten denselben ein und versahen ihn mit einem Kreuz. Bulgarische Weiber entsetzten dies Kreuz und wurden deshalb von den Serben geschlagen und von den Behörden verhaftet. Infolge dieser Vorgänge herrscht große Erregung, der Kaiser wurde gesperrt; man beschloß die Mächte; der Kirchenregent und mehrere Notabeln wurden nach Ustka eskortirt. — Wegen der öffentlichen Beschlagnahme des angeblich antisemitischen Buches „Der ungeheuerliche“ („Das junge Blut“) verurtheilte das kaiserliche Kriminalgericht den Schriftsteller Dr. Edward Brandes zu einer Geldstrafe von 200 Kronen. — Auf Samoa herrschen unter der neuen vorläufigen Regierung noch weiter bedenkliche Verhältnisse. Am 18. Juli hat die Samoa-Kommission den Hafen Apia verlassen; aber noch am 11. August war, wie der „N. N.“ aus Apia gemeldet wird, die unheimliche Spannung nicht gehoben. Ratafias Hauptlinge sind, wenn sie in geschäftlichen Dingen zur Stadt kommen, regelmäßig von den Aufhängern Taus, die zum großen Theil aus den untersten Schichten des Volkes und der vererbten Hafenbevölkerung

Wapas kommen, tödtlich beleidigt worden, man singt höhnische Spottlieder auf sie, bewirft ihre Boote, wenn sie Nacht im Hafen landen — wegen der Tageshitze reifen die Samen fast immer reif, mit großen Steinen, man plündert ihre Brodfruchtbäume, Kokospalmen und Tarosfelder; kurz, die Tausente führen in der Hauptstadt und in der unmittelbaren Umgebung einen Krieg kleinlicher Rache gegen Ratafias Anhänger, die ihrerseits sofort den Befehlen der Kommissare nachkommen und in ihre heimathlichen Dörfer zurückgekehrt waren.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 11. September.

Ein Meisfaß. Das „Amtsblatt der freien und Hansestadt Lübeck“ schreibt:

Der Titel „Königlich bayerischer Sozialdemokrat“ ist dem sozialdemokratischen Abg. v. Bollmar auf dem Frankfurter Parteitag beigelegt worden. Daran erinnert die „K. Bayer. Ztg.“, indem sie berichtet: „Als jüngst Se. Majestät der Prinzregent über Urfeld am Malchower nach Linderhof fuhr, waren die Dörfer Urfeld usw. festlich geschmückt, die Bewohner begrüßten den Regenten aufs Herzlichste. Nach die Villa des Herrn v. Bollmar hatte Flaggenschmuck angelegt, an der Front des Hauses waren blaue-weiße Fahnen getrennt angebracht. Frau v. Bollmar entbot am Thore der Villa dem vorüberfahrenden Regenten respektvoll den Gruß, und dasselbe that Herr v. Bollmar von der Veranda des Hauses aus.“

„Behüt' dich Gott, es war' so schön gewesen, behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein.“ Das Amtsblatt ist mit der Notiz des bayerischen Blattes nämlich böse hineingefallen. Wie unser Münchener Parteiorgan bestimmt erfährt, ist die geschilderte Scene an sich ziemlich wahrheitsgetreu wiedergegeben, nur daß dabei eine kleine Verwechslung von Ort und Personen unterlaufen ist. Die Sache hat sich nämlich nicht auf Solmslag, sondern vor dem ein paar hundert Meter davon gegen Urfeld in gelegenen Landhaus des Berliner Professors Rietschel abgespielt.

Dem deutschen Schneider- und Schneiderinnen-Berband, Zählstelle Lübeck, ist es gelungen, Herrn Dietrich, Fachschullehrer in Berlin, für einen Vortrag zu gewinnen. Die Angehörigen des Gewerbes werden hiermit besonders aufmerksam gemacht, recht zahlreich zu erscheinen. Der Vortrag findet heute, Montag Abend, im Berrinshause statt.

Die zwanglose Wochenplanderei kommt wegen Raum-mangel erst in der nächsten Nummer zum Ausdruck.

Eine Premiere steht in den nächsten Tagen den Theaterfreunden Lübecks wieder bevor. Am Freitag gelangt im Tivoli-Theater ein neues Schauspiel des in Lübeck als Theaterkritiker nicht unbekanntem Herrn Martin Maack zur Aufführung. Das neue Schauspiel führt den Titel „Die Unmündigen.“

Eine Versammlung der Bürgerschaft findet Montag, den 18. d. Mts., statt.

Die Liebe zur Freiheit. Aus dem hiesigen Werkhause ist am Sonnabend der Korrigende Schiffszimmerman Peter Hjort entwichen.

Die Nichthaftungserklärung hat die unverheiratete Henriette Christine Marianne Augustin aus Kalkhorst bei Daffow in Veranlassung ihrer bevorstehenden Berechtigung mit dem Arbeiter E. W. Hinz hier selbst abgegeben.

Handelsregister. Am 9. September 1899 ist eingetragen: auf Blatt 2142 die Firma: „H. E. Koch.“ Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: H. E. F. W. Koch, Kaufmann in Lübeck. Prokurist: Ida E. geb. Oruhn, des Kaufmanns H. E. F. W. Koch Ehefrau; auf Blatt 2143 die Firma: „Eduard Blum.“ Ort der Niederlassung: Hamburg. Zweigniederlassung: Lübeck. Inhaber: 1. Sophie Blum geb. Romann, des Ed. Blum Witwe. 2. D. A. Blum, beide in Hamburg wohnhaft. Offene Handelsgesellschaft seit 16. Juli 1899.

Rath-Schung für die Jahre 1899 und 1900. Der Eintritt des neuerwählten Senators Ewers in die höchste Körperschaft Lübecks hat eine neue Vertheilung der Geschäfte notwendig gemacht. Nach der öffentlichen Bekanntmachung des Senates sind die Aemter für die nächsten beiden Jahre nun wie folgt vertheilt: Vorsitz im Senate: Bürgermeister Dr. Ring; Kommissariat für die Verhandlungen mit der Bürgerschaft und dem Bürgerversammlungsausschuss: Dr. Behn; Staatsarchiv: Dr. Dreher; Kommission für Reichs- und auswärtige Angelegenheiten: Bürgermeister Dr. Ring, Vorsitzender, Wolpmann, Dr. Eichenburg, Dr. Fehling; Kommission für Justiz-Angelegenheiten: Dr. Behn, Vorsitzender, Dr. Fehling, Dr. Stooß; Kommissariat für Angelegenheiten des hanseatischen Verbandsgerichts: Dr. Behn; Kommission für das Grundeigentums- und Hypothekensachen: Dr. Behn, Vorsitzender, Dr. Fehling, Dr. Stooß; Disziplinarrath für Beamte: Dr. Fehling, Vorsitzender, Dr. Stooß, Dr. Schbn, Stellvertreter; Kirchen-rath: Dr. Plesing, Vorsitzender, Dr. Eichenburg; Senats-anstalt für Gewerbe- und Versicherungsweesen: Dr. Eichenburg, Vorsitzender, Deede, Dr. Schbn, Behn und Bertling, Stellvertreter; Reservat-Kommission: Dr. Eichenburg, Vorsitzender, Deede; Kommissariat für Eisenbahn-, Post- und Telegraphen-Angelegenheiten: Bürgermeister Dr. Ring, Vorsitzender, Dr. Eichenburg; Kommissariat für die Deutsche Seewarte: Bertling; Kommission für Handel- und Schifffahrt: Eichenburg, Vorsitzender, Behn, Deede, Bertling, Dr. Fehling, Ewers; Kommissariat für die Börse: Dr. Fehling; Kommission für Zoll-Angelegenheiten: Dr. Eichenburg, Vorsitzender, Dr. Stooß; Militär-Kommission: Dr. Plesing, Wolpmann; Ober-Erfaz-Kommission: Wolpmann, Eichenburg, Stellvertreter; Kommission für Angelegenheiten der Beamten und Militär-Anwärter: Dr. Plesing, Vorsitzender, Dr. Eichenburg, Dr. Schbn; Kommission für land- und forstwirtschaftliche Unfallversicherung: Dr. Fehling, Vorsitzender, Dr. Stooß, Stellvertreter; Kommission für Angelegenheiten der Armenverbände: Dr. Fehling, Vorsitzender, Dr. Stooß, Ewers; Behn und Bertling, Stellvertreter; Aemterbehörde in Gewerbe-sachen: Dr. Dreher, Vorsitzender, Deede, Ewers; Dr. Eichenburg, Bertling und Dr. Fehling, Stellvertreter; Gewerbegericht: Dr. Fehling, Vorsitzender, Dr. Stooß, Stellvertreter; Einigungsamt: Dr. Fehling, Vorsitzender, Dr. Stooß, Stellvertreter; Stadt- und Landamt: Dr. Fehling, Vorsitzender, Dr. Stooß, Ewers; Polizeiamt: Dr. Schbn, Dirigent, Dr. Stooß, Stellvertreter; Medizinal-Kollegium: Dr. Schbn, Vorsitzender, Dr. Stooß; Medizinalamt: Dr. Schbn; Werk- und Buchthaus zu St. Kunen: Dr. Schbn, Dr. Stooß, Vorsitzender; Ober-Schul-behörde: Dr. Dreher, Vorsitzender, Deede, Dr. Fehling; Navigationschule und Kommissariat für die Seeschiffer- und Seefahrer-Angelegenheiten: Bertling, Vorsitzender, Ewers, Stellvertreter; Finanzdepartement: Dr. Behn, Vorsitzender, Eichen-

burg, Bertling, Dr. Fehling; Steuerbehörde: Dr. Plesing, Vorsitzender, Behn, Dr. Stooß, Ewers; Baudepartament (Postämter): Wolpmann, Dr. Eichenburg, Vorsitzender; Kanal-behörde: Bürgermeister Dr. Ring, Vorsitzender, Wolpmann; Rechnungs-Revision-Deputation: Dr. Dreher, Vorsitzender, Behn; Behörde für das General-Schiffwesen: Dr. Schbn, Vorsitzender, Dr. Stooß; Verwaltungsbehörde für kaiserliche Gemeindefunktionen: Eichenburg, Vorsitzender, Dr. Fehling; Kirchhof- und Begräbnis-Deputation: Bertling, Vorsitzender, Dr. Stooß; Einquartierungs-behörde für die Stadt: Dr. Plesing, Vorsitzender, Ewers; Vertheilungsbehörde: Behn, Vorsitzender, Ewers; Central-Armen-Deputation: Deede, Vorsitzender, Dr. Fehling, Ewers; Armen-anstalt: Deede, Dr. Stooß, Vorsitzender; Krankenhaus: Deede, Vorsitzender, Ewers; Irrenanstalt: Bertling, Vorsitzender, Dr. Stooß; St. Johannis-Jungfrauen-Kloster: Dr. Behn, Vorsitzender, Dr. Plesing; Heiligen-Geist-Hospital: Bürgermeister Dr. Ring, Vorsitzender, Wolpmann; St. Brigitten-Stiftung: Dr. Dreher, Vorsitzender, Eichenburg; v. Brömbsen-Testamente: Behn, Vorsitzender, Bertling, Dr. Stooß.

Neuwahl. Oeffentliche Landtagswähler-Versammlungen. Dienstag, den 12. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, findet bei G. Sternberg eine öffentliche Landtagswähler-Versammlung und Donnerstag eine solche bei der Wittwe Timm in Schwartau statt. Auf der Tagesordnung stehen: 1) Die Oldenburger Landtagswahlen; 2) Aufstellung der Wahlmänner. Referent ist in beiden Versammlungen Genosse Theodor Barzel-Lübeck. Kein Wähler darf in diesen Versammlungen fehlen!

Hamburg. Zu ganz beträchtlichen Arbeitseinstellungen scheint es in der Straßen-Eisenbahnerwerkstatt Falkenried zu kommen. Hier stellten Donnerstag Abend sämtliche dort beschäftigten Klempner die Arbeit ein, weil der Lohnzettel der Klempner nicht anerkannt wurde. Leider fanden sich zwei Arbeitswillige, welche die Arbeit am Freitag Morgen gleich wieder aufnahmen. Doch die Arbeit kann mit diesen Personen nicht fertiggestellt werden. Sonnabend Morgen sollten die Elektromonteurs die Arbeiten der Klempner verrichten; der Plan scheiterte aber an der wackeren Haltung der Elektromonteurs, indem sämtliche die Arbeit einstellten. Jetzt sollen die Schlosser aushelfen. Ob sie es wohl thun werden?

Heide. Sozialdemokraten im Schulvorstande. Diejenigen Prediger unseres Kreises, welche zugleich Volksschulinspektoren sind, haben, wie die „Nord-Östsee-Zeitung“ mittheilt, an das königliche Schulvisitatorium zu Heide eine Eingabe eingereicht, in der sie um Zurücknahme der Verfügung, die eine besondere Behandlung der sozialdemokratischen Mitglieder der Schulfamilien vorschreibt, bitten. In der Eingabe wird darauf hingewiesen, daß eine solche einseitige Behandlung nach politischen Parteirücksichten ungerecht sei und sich deshalb besonders mit dem Amte eines Predigers nicht verträgt, sowie daß dieser sich überhaupt nicht dazu hergeben könne, seine Gemeindeglieder nach ihrer politischen Stellung auszuforschen oder gar der Behörde namhaft zu machen. — Die bündlerische „D. Tagesztg.“ ist mit der Eingabe der Prediger höchst unzufrieden. Sie bemerkt dazu lakonisch: „Echt nationalsozial!“ Die Geschichte ist spaßig. Uns dünkt, daß wir Sozialdemokraten weit mehr Berechtigung haben, im Schulvorstande zu sitzen, als die Bündler, die für Prügelstrafe schwärmen und die Schule auf ein möglichst tiefes Niveau herabdrücken möchten.

Moßau. Das Opfer einer Nothheit wurde hier ein junger Berliner, der seit Kurzem in einer Maschinenfabrik beschäftigte Techniker Siber. Der junge Mann hatte soeben die Wohnung eines Arztes verlassen und zündete sich auf der Treppe eine Cigarette an. Ein ihm auf der Treppe hegegnender angetrunkenen Maschinentechniker Namens Jägerhof forderte gleichfalls eine Cigarette von ihm, Siber verweigerte die Hergabe, in Folge dessen stieß Jägerhof den Siber vor die Brust, so daß dieser die Treppe hinunterstürzte. Siber klagte sofort über heftige Schmerzen und starb nach kurzer Zeit in Folge der erlittenen Gehirnerschütterung.

Sätze. In dem benachbarten Stassow sind am 6. d. Mts. sämtliche russisch-polnische Schritter entwichen. Dieselben hatten sich tags vorher gelegentlich einer Geburtstagsfeier erzürnt und in der darauf folgenden Schlägerei einander mehr oder weniger schwere Verletzungen beigebracht. Da der Vorfall zur Anzeige gebracht ist, so haben alle, jedenfalls aus Furcht vor Strafe, das Weite gesucht.

Bremen. Der Klempnerstreik ist nach der „Bürger-Ztg.“ zu Gunsten der Arbeiter beendet.

Triebsees. Eine heftige Scharlachepidemie ist hier ausgebrochen, der bereits zahlreiche Kinder zum Opfer gefallen sind. Die Schulen sind geschlossen. Auch in den benachbarten Dörfern Ravelforf und Semlow sind die Schulen wegen der dort herrschenden Seuche geschlossen worden.

Briefkasten.

Die Obmann der Gesangvereine werden ersucht, heute, Montag Abend 8 1/2 Uhr im Vereinshause zu erscheinen. Der Obmann.

Quittung.

Für die ausgesperrten Dächer gehen ein:
Bisher quittirt 8964,92 Mf.
Waler Lübecks durch W. 59,80
Lüpfers Lübecks 11,40
Summa 4036,92 Mf.
Redaktion des „Hb. Volks.“

Steersgang-Bismarck.

Hamburg, 9. September.

Der Schweinehandel verliert stark. Ingefuhr wurden 1460 Stüd. Preise: Verlaubbauweise, schwere 45-48 Mf., leichte 45-50 Mf., Saue 68-75 Mf. und Gerle 47-49 Mf. pr. 100 Pf.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gente starb in Folge eines schweren Unglücksfalles mein lieber Mann und meiner 5 Kinder treuherziger Vater

Hermann Frank
in seinem 89. Lebensjahre. Es betrauert von mir und meinen Kindern und allen Bekannten.
Marie Frank Wwe., geb. Grimm.
Die Beerdigung findet Dienstag Morgen 10 1/2 Uhr von der Kapelle aus statt. Beginn der Feier 10 1/4 Uhr.

Nachruf.

Am 9. September verstarb durch einen schweren Unglücksfall unser treues Vereins-Mitglied
Hermann Frank
im Alter von 88 Jahren.
Ehre seinem Andenken!
Der Central-Verband der Maurer Lübecks.

Achtung! Central-Verband der Maurer.

Die Beerdigung des Kollegen Frank findet am Dienstag den 12. September, 10 1/2 Uhr, von der Kirchhofkapelle aus statt.
Abmarsch der Mitglieder vom Vereinshaus präcise 9 1/4 Uhr.
Um zahlreiche Theilnahme ersucht
Die örtliche Verwaltung.

Für die überreichen Beglückwünschungen, Besuchen u. Ehrungen anlässlich unserer Hochzeit sagen herzlichen Dank.
Ernst Schmidt u. Frau.

Ein Antzger gesucht

der Bescheid weiß Fischergrube 22.

Ein noch gut erhaltenes Oberbett von ordentlichen sauberen Leuten zu kaufen gesucht
St. Annenstraße 8, 1. Et.

Eine 4schiebl. Mahagoni-Commode billig zu verkaufen
Gr. Altesfähre 11.

Eine fast neue Gitarre-Zither zu verkaufen
Emilienstraße 1.

Im Verlage der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ in Dresden ist soeben erschienen:

Stenogramm

der Verhandlungen im Prozeß Dreyfus vor dem Kriegsgericht in Rennes.

8 Lieferungen à 20 Pfg.

64 Seiten stark.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50,

und deren Colporteurs.

Öffentliche Versammlung

für sämtliche
in Lager- und Braumbier-Brauereien beschäftigten Personen
am Dienstag den 12. Septbr.

Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Hauptvorsitzenden Genossen Bauer - Hannover.
2. Innere Vereinsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.

„Socialreform oder Revolution“

nebst einem Anhang

Miliz und Militarismus

von

Frau Dr. Rosa Luxemburg

ist wieder vorrätzig und zum Preise von 30 Pfg. zu beziehen durch die
Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie

Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche heilsame Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte

Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichsten, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet, und stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuter-Wein beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, reinigt das Blut von allen verdorbenen krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenübel meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, äbenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie **Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen**, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach einiger Mal Trinken beseitigt.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie **Verklebung, Kolikschmerzen, Herzklappen, Schlaflosigkeit**, sowie **Blutauflösungen in Leber, Milz und Pfortader-System (Hämorrhoidal-leiden)** werden durch Kräuter-Wein rasch und gelind beseitigt. Kräuter-Wein **behebt jedwede Unverdaulichkeit**, verleiht dem Verdauungs-System einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle untauglichen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei **gänzlicher Appetitlosigkeit, unter nervöser Anspannung und Gemüthsverfinnung**, sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten**, stehen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein giebt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft dem Kranken neue Kräfte und neues Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à Mk. 1,25 und Mk. 1,75 in: Lübeck in den Apotheken (Depots: Adler- und Sonnen-Apothek) und in Cismesse, Steinhors, Bornhöved, Gutin, Reinfeld, Oldesloe, Schönberg, Nabeburg, Ahrensbüttel, Schwartau, Travemünde, Gleschendorf, Pufffeld, Daffow, Grevesmühlen, Nehna, Blankensee, Ruffe, Mölln, Trittau, Ahrensburg, Segeberg, Neustadt, Plön, Lütjenburg, Oldenburg i. S., Neumünster, Heiligenhafen, Cismar, Altona, Hamburg u. s. w. in den Apotheken.

Auch versendet die Firma **Hubert Ullrich, Leipzig**, Weststraße 82, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und listefrei.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Man verlange ausdrücklich:

Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.

Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malagawein 450,0, Weinsprit 100,0, Glycerin 100,0, Rothwein 240,0, Cerealesaft 150,0, Kirchsaft 320,0, Fenchel, Anis, Helenenwurzel, amerikanische Kraftwurzel, Euzianwurzel, Kalmswurzel à 10,0.

Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Fischergrube 32.

Neue Sommerfang-Heringe
in 1/2 1/4 1/8 1/16 Tonnen.

**Ia. Weinessig
Essigsprit und Essig**
en gros & en detail

H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61.

**Special-Fahrrad-
Reparatur-Werkstatt**

Lübeck, Fleischhauerstr. 26, Hof.
Franz Busse.

Viele gebrauchte **Fahrräder** billig.
guterhaltene

O. Störzner, Johannisstr. 33.
Am 1. October verlege ich mein Geschäft nach
8 Holstenstraße 8.

Heinr. Oldorf, Holstenstraße 32.

Ein guter Kinderwagen zu verl.
Hundestraße 37-39, 1. Et.

Ersuche Denjenigen, der gestern Abend auf Hen-
Lauerhof meine Laterne vom Rad genommen hat,
selbige umgehend in der Umarmstraße 9b, 1. Et., abzu-
geben, widrigenfalls gerichtl. Schritte eingel. werd.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an

Neu! Neu!
Empfehlungs-Karten

auf weißem Carton mit 72
verschiedenen Städtebildern auf
der Rückseite

liefert in sauberer Ausführung billigt
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 50.

Kartell-

Ver Sammlung
am Donnerstag den 14. Septbr.

Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:
1. Arbeitersecretariat.
2. Antrag der Bauarbeiterschutz-Kommission.
3. Erledigung aller sonstiger eingegangener Sachen.

Das Erscheinen sämtlicher Delegirter ist un-
bedingt notwendig.
Die Kartell-Kommission.

**Laise Lotzow
Sebamme**
Wienerstraße 43.

Holzarbeiter-Verband

**Mitglieder-
Versammlung**
am Dienstag den 12. September
Abends 8 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn Dr. Schlüter über: „Gesundheitspflege“.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Lokalverwaltung.

**Gesangverein
„Eintracht“**

BALLE
am Sonntag den 17. September
im Lokale des Herrn **Griedrich,**
„Gesellschaftshaus Adlershorst“.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Mitgliedsarten müssen vorgezeigt werden.
Einführung gestattet.
Das Fest-Comitee.

Tonhalle.

Täglich:
Großes Zither- und Gesangs-Concert
ausgeführt von den Zither Concertsängern
„Die Alpensterne.“
Anfang Wochentags 7 Uhr, Sonn- und Festtags
4 Uhr. Schluß 12 Uhr.
B. Sellmann.

Concerth. Fünfhausen
Vom Sonnabend den 9. bis 14. Sept.
**Original-Kinematograph
Lumière 1899.**

**L. Herwig's
lebende Photographien**
Neues Programm.

Anfang 8 Uhr.
1. Platz 1 Mk., 2. Platz 60 Pfg., 3. Platz 40 Pfg.

Im Vorverkauf in des Cigarrengeschäftes
von Nagel am Markt sub Möller, Holsten-
straße: 1. Platz 80 Pfg., 2. Platz 50 Pfg.

Tivoli-Theater.

Dienstag den 12. September.
Abschieds-Benefiz für **Willi Hagen.**
Die Schauspieler des Kaisers.
Schauspiel in 3 Acten.
Vorher:

Frauenkamp f.
Anspiel in 3 Acten.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Schutzzölle und Bimetallismus.

Die deutsche Sozialdemokratie hat sich häufig mit den beiden Fragen der Schutzzölle und des Bimetallismus beschäftigt und sie in Hinsicht auf ihre Schädlichkeit oder ihre Vortheile für die Arbeiterklasse geprüft. In der Frage der Doppelwährung ist unsere Partei stets rundweg zur Ablehnung gekommen; was die Schutzzölle anlangt, so hat ja erst noch der letzte Parteitag in Stuttgart sich für Freihandelspolitik ausgesprochen, obwohl das Kaiserthum des Reiches durch die Anschauung ausging, daß Schutzzölle nicht immer und nicht unbedingt zu verwerfen seien. Wie recht die Partei hatte, zu den beiden Fragen in der angegebenen Weise Stellung zu nehmen, das lehrt jetzt ein Blick auf die wirtschaftlichen Verhältnisse und Bewegungen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Dort gab es eine Zeit, wo auch die Arbeiter von der Einführung der Silberwährung eine Besserung ihrer materiellen Lage erhofften. Es war dies die Zeit wirtschaftlicher Depression. Jetzt, wo seit einigen Jahren sich ein kolossaler wirtschaftlicher Aufschwung eingestellt hat, ist der Glaube an das alleinigmachende Silber zurückgegangen und fast allgemein hat sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß die Maßnahmen der amerikanischen Regierung, Silber über den Marktpreis auf Staatskosten anzukaufen und es ausprägen zu lassen, eigentlich nur als Liebesgabe für die Besitzer von Silberminen von Werth gewesen ist. Die Silbermänner in Amerika, die noch bei der letzten Präsidentenwahl eine gewisse Rolle spielen konnten, müssen jetzt sehr still sein. Obgleich schon im nächsten Jahre in der Union die Neuwahl des Präsidenten bevorsteht, rühren sie sich noch nicht. Eine irgendwennennenswerthe Rolle werden sie im Wahlkampfe nicht spielen.

Unsere Kardorff und Genossen, welche aus Amerika das Heil erwarteten, um ihre in Gold gemachten Güterschulden in billigem Silber bezahlen zu dürfen, sehen sich schon bitter enttäuscht, die Verwirklichung ihrer Träume ist dadurch in weite unabsehbare Ferne gerückt. Und das ist gut so, denn nicht eine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung der Arbeitslöhne würde die Folge eines Abgehens von der Goldwährung sein.

Die gleiche Folge hat die amerikanische Schutzzollpolitik gezeitigt. Kein Land hat die heimische Industrie und den heimischen Markt so sehr durch Schutzzölle gestärkt, wie die Union mit der McKinley-Bill und dem Dingelharttarif. Bei der steigenden Konjunktur haben die Großkapitalisten auch gute Geschäfte gemacht und riesige Gewinne eingeheimst. Aber wie das immer unter der Herrschaft des Großkapitals gewesen ist, die Arbeiter sind bei der Konjunktur leer ausgegangen, jedenfalls lange nicht in angemessenem Verhältnisse an dem Gewinn theilhaftig worden. Wenn man die Schutzzollfanatiker früher reden hörte, so mußte man glauben, daß nach Beseitigung der Auslandskonkurrenz für Amerika das reine Eldorado werden würde. Man prophezeite das Verschwinden aller Streiks und den Arbeitern eine glänzende Zukunft. Nichts von alledem ist eingetroffen. In den Industriezentren Nordamerikas sind gerade in den letzten Jahren Lohnkämpfe mit noch nie erhörter Wucht ausgebrochen und noch nie dagewesener Erbitterung geführt worden. Das mächtige Kapital hat in diesen Kämpfen meistens gesiegt und unter den

ehemals auch Schutzzollbegeisterten amerikanischen Arbeitern ist nach dieser Richtung eine starke Enttäuerung eingetreten. Bei den nächsten Wahlen wird sich diese Erbitterung in einer Antischutzzoll-Bewegung sichtlich bemerkbar machen. Die Silbermänner werden sich gewiß die Gelegenheit, im Laib zu sitzen, nicht entgehen lassen und unter dem Deckmantel der Antischutzzöllerei Propaganda für die Silberwährung zu machen suchen. Freilich, der Lohne Mäße wird umsofort sein, weil die Arbeiter die Schädlichkeit beider volkwirtschaftlichen Lehren bereits am eigenen Leibe gespürt haben.

Ein drittes Moment kommt hinzu. Die Schutzzöllerei und die damit verbundenen Niedriglöhne für das Großkapital haben die Bildung von Syndikaten und Trusts begünstigt, deren preistreibende Wirkung für alle notwendigen Konsumartikel von allen Konsumenten als drückend empfunden wird. Diese Erhöhung der Preise für die notwendigsten Lebens- und Bekleidungsartikel steht ja in direktem Gegensatz zu der Weigerung derselben Trusts gründender Fabrikanten, ihren Arbeitern die Löhne zu erhöhen. Deshalb ist die jetzt einsetzende Antitrustbewegung überall volkwirtschaftlich. Gerade sie wird bei den Präsidentenwahlwahlen eine große Rolle spielen.

Die Zustände, wie sie sich in Amerika entwickelt haben, sind für uns überaus lehrreich. Sie zeigen uns deutlich, was wir von den Silbermännern und den Schutzzöllern zu erwarten haben. Es ist kein Zufall, daß sich von unseren Rändern gerade dieser beiden Grundzüge angenommen wird. Diese Gesellschaft wird bei den nächsten Handelsverträgen sich wieder auf Kosten der Arbeiter bereichern wollen. Deshalb heißt es schon Leute, gegen solche Bestrebungen Front zu machen.

Soziales und Parteileben.

Zur Gewerkschaftsstatistik. Der Vorstand des Verbandes der Brauer berichtet, daß der Verband nicht wie in der Gewerkschaftsstatistik angegeben einen Rückgang, sondern einen Zuwachs an Mitgliedern im Jahre 1898 zu verzeichnen hat. Es ist irrtümlicher Weise die Zahl der Mitglieder, welche sich auf der Reise befindet und die circa 1000 beträgt, im letzten Jahre für die Statistik nicht angegeben, während dies in den vorhergehenden Jahren gezeichnet ist. Der Verband hatte 1898 nicht 7645, sondern einschl. der Arbeitslosen und Reisenden, 8645 Mitglieder.

Ueber die nächsten Aufgaben der deutschen Sozialdemokratie. Von G. von Volkmar. 2. Auflage. 8. 51 S. 40 Pf. Verlag von M. Ernst, München. Der zweiten Auflage dieses Werkes, das ursprünglich nur aus den vielgenannten „Eldoradoreden“ bestand, ist ein Vorwort vorausgeschickt, in der es u. A. heißt: „In der vorliegenden Auflage sind die Aufsätze „Ueber Optimismus“ sowie die beiden auf dem Ersten Parteitag gehaltenen Reden hinzugefügt. Wir haben geglaubt, daß eine derartige Zusammenfassung der gesammelten Meinungen Volkmars in der bekannten Parteidiskussion von 1891, obwohl Manches in ihnen durch die Zeit überholt ist, als Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Partei auch heute noch von Werth sein dürfte.“ Zu der jetzigen schwebenden Parteidiskussion ist der Inhalt der Broschüre von aktuellem Interesse und ist daher die Anschaffung derselben jedem in der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung stehenden Parteigenossen nur zu empfehlen.

Nachwehen der Aussperrung der dänischen Arbeiter. Unter den Folgen, die der für die Arbeiter vortheilhafte Abschluß des Vergleichs gebracht hat, ist eine besonders bemerkenswerthe: der Arbeitgeber-Verein hat den

ersten Miß bekommen. Der Vorsitzende des Maurer- und Zimmermeister-Vereins in Holbæk bei Kopenhagen theilt mit, daß der Verein aus der Zentralorganisation ausgetreten ist, da er „die 15 Wochen lang unrecht erhaltene Aussperrung mißbilligt, die daul ungeschickt abgefaßten Statuten von einigen wenigen leitenden Persönlichkeiten ins Werk gesetzt wurde, während die gewöhnlichen Mitglieder des Vereins in dieser Sache keinerlei Einfluß hatten“, und da der Verein „bei der jetzigen Leitung und den bestehenden Statuten nicht das Gefühl der Sicherheit haben kann, daß sich die Aussperrung nicht wiederholt.“

Das ist eine offene Kriegserklärung gegen die Stimmungen im Arbeitgeber-Verein, die Hoftrup und Haslund, die den Kampf bis aufs Messer wollten und die schwerste Niederlage erlitten.

Bezeichnend für die Stimmung innerhalb der konservativen Presse ist ein Auspruch der „Nationaltidende.“ Zu Beginn des Jahres, daß man die Unternehmer, die ihre Arbeiter aussperrten, Wörder genannt hatte, tunkt die „Nationaltidende“ die Unternehmer, die den Vergleich annehmen mußten, Selbstmörder. Dies Urtheil zeigt schon am besten, wer gesiegt hat.

Am Mittwoch ist bereits auf vielen Arbeitsplätzen die Arbeit wieder aufgenommen worden. Für viele Unternehmer ist es schwierig, sofort die nötige Anzahl Arbeiter zu bekommen, da Tausende von Arbeitern ausgewandert sind. Die große Mehrzahl der Ausgewanderten wird wohl zurückkehren. Die Unternehmer haben sich daher verpflichtet, die alten Plätze für die Ausgewanderten und die, die aus anderen Gründen verhindert sind, sofort anzufangen, vierzehn Tage lang zu reservieren.

535 Monate Freiheitsstrafen. Der soeben erschienene „Arbeiter-Nachrichtener“ für das Jahr 1899 enthält u. a. auch kurze biographische Notizen über die 57 Reichstagsabgeordneten. Dabei sind auch die Strafen aufgezählt, die sie im Dienste der Partei zu verbüßen hatten. Nicht weniger als 535 Monate fallen auf 40 Abgeordnete. Nur 17 der 57 Abgeordneten brauchen bisher noch nicht ins Gefängnis zu wandern; es sind das die Genossen Agster, Bloz, Ehrhardt, von Elm, Haase, Heine, Herzfeld, Hofmann, Kaden, Reishaus, Ab. Schmidt, Schwarz, Seifert, Singer, Stolte, Tschauer und Wurm; doch wurden die meisten von ihnen mit Geldstrafen belegt. Alle anderen 40 Genossen mußten längere oder kürzere Freiheitsstrafen überstehen. An ihrer Spitze steht:

Liebthocht	mit 6 bis 7 Jahren
Rebel	57 Monaten
Trohme	ca 48 Monaten
Dorn	25
Thiele	21 1/2
Ulrich	ca. 21
Bueb	ca. 21
Bollmar	20 Monaten
Muer	19
Ged	18
Stadthagen	16 1/2
Amert	15 1/2
Schwenlant	15
Schippel	14
Kress	13
Sachße	12
Richard Fischer	12
Gher	10 1/2
Ulbrecht	10
Mejger	10
Grabnauer	9
Hoch	9
Dieß	6
Rosenow	6
Bod	5 1/2
E. Fischer	5 1/2
Mollenbuhr	5
Salwer	4 1/2
Dertel	3 1/2
Baudert	3 1/3

Späte Vergeltung.

Erzählung von G. Schätzler.

(Nachdruck verboten.)

I.

Ueber die Landstraße holperten zwei Wagen, welche durch ihr ganzes Äußeres auffallen mußten. Die müden, abgemagerten Klepper trabten mühsam davor einher, ein nur leicht gefesselttes Füllen wieherte laut in die Herbstluft hinein. Es waren grün angestrichene Komödiantenwagen, verwaschen vom Regen und gebleicht von der Sonne. Auf dem ersten dieser Gefährte stand in grellen Farben gemalt: „Jakob Wiegens, Circusbesitzer.“ Der Leser weiß nun, mit welcher Klasse von Leuten er es zu thun hat; es sind die Varias der Gesellschaft.

Hinter dem zweiten Wagen, dessen Verdeck überhäuft mit allerlei Circusgeräth ist, Trummeln, Leitern, Dekorationen in den grellsten Farben, schreitet, den Kopf herunter gebeugt, ein Mann von etwa fünfundsiebzig Jahren, in einen dunklen Radmantel gehüllt, den die scharfen Windstöße hin und wieder auseinander treiben.

Es ist ein fahles Gesicht mit energischen Zügen und dunklen Augen. Noch jetzt, bei allen Spuren der Entbehrung und Noth, konnte es interessant genannt werden, vordem aber mußte es geradezu schön gewesen sein.

Durch einen Stoß des Wagens wurde die in dem Schloße klappernde Thüre aufgerissen. Der Mann trat rasch hinzu und blickte in das Innere. Armselig genug sah es dort aus. Der Hintergrund war ebenfalls mit Gerümpel vollgestapelt, vorne aber, nahe der Thüre, lag auf einem Strohsack, den nur mangelhaft eine alte Pferdebede bedeckte, ein junges Weib mit ihrem Kinde im Arm.

Der Kunstreiter bestieg den Wagen, schloß die Thüre hinter sich zu und beugte sich zu seinem Weibe herunter.

„D, ich danke Dir, Franz“, flüsterten die bleichen Lippen.

„Du sprichst es mit Thränen in den Augen. D, daß ich nicht vermag Dein Schicksal zum Bessern zu gestalten!“ Er stützte den Kopf in die Hand und brütete finster vor sich hin.

Nach einer Weile öffnete das junge Weib von Neuem die Lippen.

„Wo sind wir jetzt?“ fragte sie.

Er gab nicht gleich Antwort.

„Stütze mich, Franz“, bat sie flehend, „laß mich durch das Fenster einen Blick, einen kurzen Blick nur auf die Gegend werfen. Niemand soll mich ja sehen und Keiner wird mich mehr erkennen.“

Franz Korinsky machte erst eine abwehrende Bewegung, aber der bittende Blick seines Weibes stimmte ihn doch zum Nachgeben. Mit der einen Hand stieß er das kleine Fenster in der Wagenwand auf. Dann half er Anna sich emporrichten. Sie lehnte matt in seinem Arm, die großen blauen Augen wie in Verzückung auf die Gegend gerichtet, die sich vor dem Fenster des Wagens ausbreitete.

Es war ein prächtiger Landschafts, den bewaldete Höhenzüge begrenzte. Der Glanz einer untergehenden Herbstsonne lag noch darüber, die Tannen schwannten in dem Winde.

„O Heimath, süße, nie vergessene Heimath!“ flüsterten Annas zuckende Lippen und sie breitete unwillkürlich die Arme aus, als wolle sie all den Zauber umfassen und an das Herz drücken, der in dem Erkennen alter Wege und Stege lag.

Franz Korinsky starrte zu Boden; er empfand die Schwere seiner Schuld.

„Dort feilwärts liegt Schloß Burgau, und da — da taucht es empor aus der waldigen Schlucht — das Herrenhaus der Randau!“

Das arme Weib schloß schwerseufzend die Augen und

ein Jittern lief über ihren Körper. Der Wagen fuhr um eine Ecke und ein kahler Laubwald entzog das Herrenhaus von Randau ihren Blicken. Ein scharfer Windstoß rüttelte das Laub durcheinander. Die Sonne war hinuntergefunken und kühle Schatten fielen über die Erde.

Anna Korinsky stützte sich schwer auf die Schulter ihres Gatten. Sie fröstelte. Er ließ sie auf das Lager zu dem schlummernden Kinde niedergleiten und lehnte sich grübelnd gegen das offene Fenster. Er machte Anstrengungen, einen Ausweg zu finden.

Mit einbrechender Dunkelheit rastete die Truppe in dem nahegelegenen Marktflecken Wilburg. Der Direktor hatte beschlossen, einige Vorstellungen zu geben. Pflähe wurden im Kreis in die Erde gerammt und Stride darum gezogen. Nach dieser Arbeit entfernte sich der größere Theil der Gesellschaft, um einen Gang in den Marktflecken zu machen. Nur Jakob Wiegens, der Zirkusdirektor, und Franz Korinsky mit seinem Weibe blieben zurück.

Der Letztere machte noch einmal den Versuch, bei seinem Direktor eine Anleihe, einen nur geringen Vorschuß auf die nächste Gage zu erhalten. Er schritt in den Direktionswagen hinüber.

Mit wenig freundlichen Worten schlug Wiegens das Ersuchen rundweg ab.

Zähneknirschend entfernte sich Korinsky und setzte sich vor seinem eigenen Wagen wohl eine Stunde lang auf eine dort liegende Holzstiege, beständig in die Dunkelheit stierend. Endlich hatte er einen Entschluß gefaßt, der ihm zwar schwer geworden zu sein schien.

Er öffnete die Wagenthür leise. An der Decke brannte eine armelige Hängelampe, die einen müden Schimmer durch das Innere dieses Kastens warf.

Anna öffnete schlaftrunken die Augen, als sich Korinsky, so wie er war, neben ihr niederließ. Nach wenigen Minuten war sie wieder eingeschlafen.

Korinsky lauchte mit fieberhaft glänzenden Augen auf

Wilhelm Schmidt	mit	3 1/4 Monaten
Förster	"	2 1/4 "
Abteil	"	2 "
Kramer	"	2 "
Dreesbach	"	1 1/2 "
Wannsch	"	1 1/2 "
Sealy	"	1 1/2 "
Wittler	"	1 Monat
Kloß	"	6 Tagen
Antwid	"	3 "

Neben diesen im Klassenkampf von der Justiz des Klassenstaates über Parteigenossen verhängten Freiheitsstrafen gehen bei den meisten noch sehr erhebliche Geldstrafen einher, die zusammengerechnet Reichtümer von Mark ausmachen. Der Dienst für die Freiheit ist ein schwerer Dienst! Und das sind nur die 40 Parteigenossen, die im Reichstage sitzen. Welche ungeheure Summe an Strafen käme heraus, wenn es möglich wäre, alle seit Bestehen der deutschen Sozialdemokratie über ihre Anhänger verhängten Strafen wegen politischer Vergehen zusammenzuzählen!

Eine Massenauspernung wird aus Dresden gemeldet; der längst erwartete Schlag der Unternehmer gegen die Steinkohlen ist erfolgt. Die Veranlassung zu dieser brutalen Maßregel gab der Streik der Berliner Steinmetzen und der im schlesischen Bruchgebiete beschäftigten. 1300 Arbeiter werden davon betroffen.

Achtung, Seelente aller Chargin! Seit dem 4. September befinden sich die Seelente aller Chargin von Großbritannien und Irland in einem Streik. Die gute Geschäfts-Konjunktur, wie sie momentan in der Schifffahrt aller Länder zu verzeichnen ist, sowie das Verlangen nach Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage, veranlaßte die organisierten Seelente Englands mit folgenden Forderungen, an die englischen Rheder heranzutreten:

Auf Monatsdampfern: Matrosen und Heizer monatlich 6 Pfd. Sterl. (120 Mk.). Auf Segelschiffen: Matrosen 4 Pfd. Sterl. monatlich; auf wöchentlich fahrenden Dampfschiffen: Matrosen und Heizer 1 Pfd. 15 Schill. die Woche. Niedere Offiziere proportionelle Soldderhöhungen.

Mit diesen Forderungen in Zusammenhang wurden andere Forderungen, die sich auf die Arbeitszeit, Nahrung und Verpflegung auf den Schiffen u. beziehen, gestellt. Durch die Leitung des englischen Seemanns-Verbandes sind die Rheder Englands aufgefordert worden, mit den Seelenten in Unterhandlungen sowohl über die Lohnforderungen, wie auch über sonstige Mißstände im Schifffahrtsbetriebe einzutreten. Aber gleich unseren deutschen Rhedern ignorieren auch die englischen Rheder die Organisation der Seelente und deren Leitung vollständig; die Folge war: Proklamierung des allgemeinen Streiks am 4. September.

Bis dato haben sich die englischen Rheder zu einem Entgegenkommen in irgend einer Form nicht bereit erklärt. Aller Wahrscheinlichkeit nach, hoffen sie auf gemügendem Zugang von Seelenten aus den Häfen des Kontinents und ist es demzufolge nicht unmöglich, sondern mit Bestimmtheit zu erwarten, daß die Trabanten der englischen Rheder auch in den Hafenstädten Deutschlands versuchen werden, Streikbrecher für englische Schiffe anzuwerben.

Seelente aller Chargin und Nationen! Die erste Hilfe, die wir unseren englischen Kameraden angedeihen lassen müssen, ist die moralische! Darum lasse sich kein Seemann für englische Schiffe anheuern.

Zugang ist fernzuhalten nach allen Hafenstädten Englands.

Hoch die internationale Solidarität!
Mit kollegialischem Gruß

Paul Müller,
internationaler Vertrauensmann der Seelente Deutschlands,
Hamburg, St. Pauli, Hafenstr. 116, 1.

Falkenau (Böhmen). Auf den Reichenauer Kohlenbergwerksgesellschaft gehörigen Mathiasstiefbau- und Mariaschächten in Zwodau stellten 47 Arbeiter wegen Lohnunterschieden die Arbeit ein.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Die Tollwuthschußstation in Berlin hat neuerdings sechs Kinder aufgenommen. Auf dem Gehöfte des Gutsäckers Johann Moser in Sackrau bei Kösel wurde ein Hund toll und biß die 6, 8 und 11 Jahre alten Söhne

ihre regelmäßigen Athemzüge und erhob sich dann fachte. Sie regte sich nicht. Wie ein Dieb entfernte er sich. Mit größter Vorsicht klinkte er die Thüre ein. Draußen in der Nachtluft that er einen tiefen Athemzug. Er drückte den dunklen Calabrese auf das Haar und eilte dann mit langen Schritten, quer über die Wiese, der Straße zu. Der Nachtwind fing sich in seinem Madmantel.

Korinsky eilte den Weg zurück, welchen nachmittags die Truppe hervwärts nahm.

Der sich Entfernende war jedoch nicht unbemerkt entkommen. Sein Direktor hatte ihn gesehen und zerbrach sich den Kopf über die Gründe, welche Korinsky zu dieser nächtlichen Entfernung hatte.

Sollte er entweichen, um seine nutzlose Familie hier zu lassen? — Aber der Direktor schüttelte den Kopf. Er kannte dieses sein Mitglied zu genau. Korinsky war nicht der Mann zu solchem Thun. Er hatte etwas Anderes vor und Jakob Wiegens beschloß, diese Nacht die Augen offen zu halten.

Etwa dreiviertel Stunden, nachdem der Kunstreiter sein Weib verlassen hatte, wurde es in erschreckender Weise in der Gegend lebendig. Ein entferntes Dorf begann mit Sturmklängen und von nah und fern wurden die Feuer Signale aufgenommen.

Gellend zog der Glockenton durch die Nacht. Es mußte Großfeuer sein. Und da farbte sich auch schon der ganze östliche Himmel blutigroth, glühende Wolken schossen, vom Sturm getrieben, übereinander.

Ein Reiter flog die Landstraße entlang dem Schlosse Burgau entgegen, bog in den Park ein und raste gegen das Portal hinauf.

Das schäumende Thier einem hinzusprihenden Diener übergebend, verlangte er sofort vor den Grafen Burgau geführt zu werden, dem er die Meldung überbrachte, daß

des Pächters und die 7, 8 und 11 Jahre alten Söhne des Wirtschafters-Zuspektors Gruppe, des Einwohners Geller und des Viehwärterers Pawlik. Nachdem bei dem getödteten Hunde die Wuthkrankheit festgestellt worden ist, hat Guts-Pächter Moser alle sechs Kinder nach Berlin gebracht. — Eine prähistorische Ansiedlungsstelle mit Resten des jogen. niederlausiger Typus ist von mehreren Gymnasialisten in der Feldmark Schmargendorf entdeckt und der Direktion des Märkischen Provinzialmuseums in Berlin angezeigt worden. Eine von denselben angestellte Untersuchung bestätigte die Richtigkeit der Angaben. Das Alter der Fundstücke, meist aus Lebersteinen von Koch- und anderen Wirtschaftsgewässern bestehend, schätzt Geheimrath Friedel auf mehr als zweitausend Jahre. Die Gegenstände, die aus dem fünften Jahrhundert vor Christus herkommen dürften, sind den Sammlungen des Museums eingereicht worden. — Die mysteriöse Angelegenheit des Verschwindens eines Betrages von ca. 25000 Mk. in Braunschweig hat sich aufgeklärt. Der erhängt aufgehängene Wäckermeister Probst aus Vornum hatte das Geld einem Bruder übergeben. Damit fällt auch die Annahme, daß Probst beraubt und ermordet worden sei. — Die Affaire des durch die Miesener-Schlagungen seines Direktors verurtheilten Vorstands-Mitgliedes in Kahlha hat eine sensationelle Wendung genommen. Der Staatsanwalt ordnet die Verhaftung mehrerer hoch angesehenen Geschäftsleute an. Auch steht die Verhaftung des gesamten Aufsichtsrathes bevor. Drei weitere Vorstandsmitglieder sind flüchtig. — Aus Wiesel wird berichtet: Ein Unteroffizier der 5. Kompanie des Infanterie-Regiments Vogel von Falkenstein Nr. 56 erschoss sich in der Kaserne 4 auf der Esplanade. Eine über ihn verhängte gerichtliche Strafe von mehreren Wochen Gefängniß wegen einer Schlägerei in Werden, wo er dem Wachkommando angehörte, in welcher er mehrere Civilisten mit dem Seitengewehr verletzt hatte, scheint die Ursache des Selbstmordes zu sein. — Aus Wanta wird geschrieben: Ein Maurer, der in einem Meierhofe arbeitete, fand bei einer Mauer verscharrt eine Kiste, die ganz mit österreichischen Gold- und Silbermünzen gefüllt war. Man vermutet, daß der Schatz von einem österreichischen Offizier in den Kriegsjahren im Augenblicke hoher Gefahr versteckt worden ist.

Zwei Kinder als Verbrecher. Zwei Kinder des Schneiders Niguer von Walburgskirchen, die sechs-jährige Theres und die neun-jährige Hedwig, kamen gegen Abend in das Haus des Josef Schiesl, um zu breiten, und erhielten dort von der Frau Kubel. Die Letztere entfernte sich darauf, um sich zu ihrem in der Schmiede arbeitenden Manne zu begeben, und fand, als sie nach kurzer Zeit wieder zurückkehrte, ihr sechs Wochen altes Kind nicht mehr im Bettchen. Die hierüber bestürzte Frau begann sofort zu suchen und fand hinter dem Stuhl am Waldsaum eine Windel. Als ihr ein im Hause beschäftigter Maurer mittheilte, daß die beiden Mädchen, welche vorher gebettelt hatten, während ihrer Abwesenheit wieder im Hause gewesen seien, begab sie sich sofort mit ihrem Manne zum Niguer, dem Vater jener Mädchen, und da gestanden diese Weiden, daß sie das Kind tiefer in den Wald, bei Baum, gebracht hätten. Es wurden nun schleunigst Nachforschungen im Walde angestellt und das Kind auch um 9 Uhr gefunden. Es war mit einem Hemd und einem Toppchen bekleidet, der Kopf war auf einem Stein gebettet und das Kind mit einem Tuche zugedeckt. Der Schädel wies rückwärts einige Brüche auf, vorn zeigte sich eine Hautabschürfung, am Rücken befand sich ebenfalls eine blutunterlaufene Stelle. Eine Stunde nach seiner Auffindung erlag das arme Geschöpf, welches zwei bis zweieinhalb Stunden im Walde gelegen haben mochte, seinen Verletzungen. Ueber die That selbst und die Beweggründe dazu ist noch vollständiges Dunkel gebreitet, da aus den beiden Mädchen bis jetzt weder ein Geständniß noch nähere Angaben herauszubringen waren.

Eine rohe unmenschliche That hat am Dienstag, den 29. v. Mts., vor der Strafkammer in Königsberg ihre Sühne gefunden. Wir berichteten vor einigen Wochen von dem empörenden Vorgang, der sich in Desselbel zugegetragen hatte. Der Inspektor Böhme war dort mit dem 64-jährigen Anstaltler in Streit gerathen und hatte denselben im Verlauf desselben erst mit einem schweren Stocke geschlagen und sodann aus einem Revolver mehrfach auf den alten Mann geschossen, so daß er schwerverletzt nach der Krankenanstalt in Königsberg geschafft werden mußte. In der Verhandlung, die mit der Verurtheilung des Angeklagten wegen gefährlicher Körperverletzung zu anderthalb Jahren

Schloß Steinege in Flammen stehe. Der Baron lasse daher den Herrn Grafen um Hilfe ersuchen. Sofort war Graf Burgau bereit, dem mit ihm befreundeten Baron die ganze verfügbare Dienerschaft zu schicken; auch der junge Graf schloß sich mit seinem Reiter dem abfahrenden Wagen an.

Graf Joachim von Burgau hatte selbst seinen Leibdiener mitgeschickt und wäre vielleicht gar selber gegangen, wenn ihn nicht ein hartnäckiges Fußleiden in den letzten beiden Jahren an sein Zimmer gebannt hätte. So blieb er allein zurück. Im Parterre wachten zwei alte, schläfrige Dienerrinnen.

Graf Joachim saß in einem bequemen Lehnstuhle vor seinem prunkvollen Arbeitsstische, wenn man dieses Möbel so nennen darf, das in dem geräumigen Schlafzimmer stand. Er lehnte sich nachdenklich zurück, den Blick auf das nach Osten gehende hohe Fenster gerichtet, durch welches ein matter Glanz des glühenden Nachthimmels auf die Teppiche fiel. Nichts regte sich eine lange Zeit in dem Schlosse. Draußen in den Dörfern wimmerten die Gloden.

Plötzlich klopfte es an der Thüre. Graf Joachim glaubte sich verhört zu haben. Er fuhr unwillkürlich zusammen. Die Thüre öffnete sich nur und ein Mann trat langsam herein, den dunklen Calabrese in den Händen haltend, den Madmantel über der einen Schulter zurückgeschlagen. Wer durfte es wagen, zu so später Stunde bis in das Schlafkabinett des Grafen einzudringen?

Der nächtliche Gast war Korinsky.

„Verzeihen Sie, Herr Graf!“ sagte er mit unsicherer Stimme, „wenn ich mir die Freiheit nehme —“

Mit finster zusammengezogenen Brauen betrachtete, sprachlos vor Ueberraschung, Graf Joachim den Gast. Er trug defekte Fußbekleidung, lehmig von dem Koth der Straße, einen verschliffenen Rock und, was das Seltsame

Gefängniß, sofortiger Verhaftung — der Mann befand sich unbegreiflicherweise noch immer auf freiem Fuße — und einer an den Verletzten zu zahlenden Geldbuße im Betrage von 1200 Mark endete, wurde folgender Thatbestand festgestellt: Am 6. Juni kam der Inspektor Böhme vom Remontemarkt in Trutenau heimkehrend in den Stall, wo der 64-jährige Anstaltler Elzner seiner Arbeit nachging. Mit den Worten: „Wo ist der Kerl, der liegt wohl da?“ schwanzte der Inspektor den alten Mann an. Als dieser erwiderte, „er arbeite“, schlug ihm der Inspektor mit einem schweren Stock mehrere kräftige Hiebe über das Gesicht und die Arme, und als der Geschlagene sich umdrehte, über den Rücken, wobei er schrie, „er Kerl, er verschlingt!“ Um den Wüterich von sich abzuwehren, griff der Mißhandelte nach einer Schaufel und versetzte seinem Angreifer einen Schlag damit. Darauf zog derselbe einen geladenen Offiziersrevolver und gab auf den Anstaltler zwei Schüsse ab, deren einer dem Mann die Brust durchbohrte und einer durch die Schulter des Bedauernswerthen ging. Der Schwerverletzte versuchte nunmehr noch mit dem letzten Aufgebote seiner Kräfte dem Inspektor die Waffe zu entreißen, was ihm jedoch nicht gelang, indessen zur Folge hatte, daß der Inspektor mit den Worten: „Kerl, ich schick dich tod, es ist mir ganz egal!“ noch zwei Schüsse auf ihn abgab, welche jedoch fehl gingen. Die Verletzungen des alten Mannes waren nach dem Zeugniß des Arztes sehr schwere, sodas er zunächst in ernstlicher Lebensgefahr schwebte. Seine Heilung ist als eine auffallend günstige zu bezeichnen. Dennoch hat er 30 Prozent seiner Erwerbsfähigkeit eingebüßt. Der Staatsanwalt beantragte zwei Jahre Gefängniß, fand aber, so bemerkt die Königsberger „Volkstribüne“, in seiner Anklage durchaus nicht den scharfen Ton, den wir sonst bei Anklagen gegen unsere Zeitung von der Stelle zu hören gewohnt sind. Als Vertreter des Verletzten stellte Rechtsanwalt Haase die That des brutalen Menschen ins rechte Licht und beantragte noch eine an den alten Mann zu zahlende Geldbuße von 1200 Mark. Der Gerichtshof erkannte, wie oben angegeben. In der Begründung hob der Vorsitzende noch hervor, daß die That des Angeklagten als eine rohe und unmenschliche zu bezeichnen sei, für die eine exemplarische Strafe festgesetzt werden müsse. Dieser Prozeß liefert wieder einmal den Beweis, wie auf dem Lande mit alten Arbeitern umgesprungen wird. Hier ist es nun einmal gelungen, solch einen Menschenhinder zur Rechtschaffenheit zu ziehen, wie oft gelingt das nicht. Ja, es kommt nicht zu selten vor, daß in ähnlich liegenden Fällen die mißhandelten Arbeiter auf die Anklagebank gebracht wurden.

Der Lehrer nach dem Herzen des Grafen Pückler. Graf Pückler, der bekannte Zudeudrescher, ist seit kurzem Patron der Schule in Doberwitz. Vor einiger Zeit starb der alte Lehrer und die Gemeinde wählte einen neuen. Graf Pückler aber, der neue Patron, war mit dem von der Gemeinde gewählten Lehrer nicht zufrieden, weil er ihm nicht groß genug war. Die Stelle wurde von Neuem ausgeschrieben und Graf Pückler stellt an die Bewerber folgende Anforderungen: Der Lehrer muß groß sein, beim Militär gedient haben, ersten Tenor singen und einen Gesangsverein leiten können. Soll er mit dem Gesangsverein etwa die Pückler'schen Neben singen?

Ueber einen neuen Fall unschuldiger Verurtheilung berichtet die „Münd. B.“: Am 8. Dezember v. J. wurde der Mehger und Schänktellner Johann Baptist Jäger unter der Anklage, seiner ihm verwandten Arbeitgeberin, der Wirthswitwe Anna Nieder, 800 Mk. entwendet zu haben, vom Landgericht München I verurtheilt. Die Wittwe Nieder, die damals stets in Geldverlegenheit war, hatte das Geld erst am nämlichen Tage, an dem es gestohlen wurde, von ihrer Mutter erhalten. In der Hauptverhandlung behauptete der Angeklagte hoch und theuer seine Unschuld. In Berücksichtigung seines „freien Leugnens“ verhängte das Gericht über ihn eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr 6 Monate, 5-jährigen Ehrverlust und sprach die Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht aus. — Jäger beantragte sofort Wieder- aufnahme des Verfahrens. In der Verhandlung am Donnerstag konnte Jäger durch zwei Zeugen nachweisen, daß er am dem Tage des Diebstahls gar nicht aus der Schänke kam. Die Verhandlung endigte mit der Freisprechung des angeklagten Jäger von Schuld und Strafe. Doch hat Jäger von den 1 1/2 Jahren Zuchthaus bereits zehn Monate verbüßt. — Wer entschädigt ihn nun?

war, im Knopfloche ein kleines Ordensband, zerlegt, unscheinbar.

„Was wollen Sie?“ brach der Graf sein Schweigen. „Gestatten Sie mir, Ihnen meinen Namen zu nennen. Es mag dieses nichtliche Eindringen einigermaßen entschuldigen, denn ich möchte mich nicht einer Dienerschaft zeigen, welche mich vielleicht unter anderen Verhältnissen kannte. Früher nannte ich mich Franz von Korinsky.“

An dem Aufahren des Grafen sah der Sprecher, daß er erkannt war.

„Sie erinnern sich meiner, Herr Graf?“

„Ja,“ antwortete dieser mangenehm berührt. „Was führt Sie zu so ungewöhnlicher Stunde hierher? Und — nehmen Sie es nun wie Sie wollen, Sie sehen geradezu erbärmlich aus!“

Korinsky biß sich zornig auf die Lippen.

„Was will man machen, wenn Einen der Sturm des Lebens durcheinanderschüttelt! Ich habe es oft versucht und mit dem ehrlichsten Willen, mich aufzuheben. Vergebens! Ja, wenn man uns Weiden, mir und Anna, dort drüben im Herrenhause helfend unter die Arme greifen wollte! Aber so! Reißend geht's bergab, Herr Graf. Da mich der Zufall mit Anna hierher in die Gegend führte, entschloß ich mich nach schwerem Kampfe, noch einmal einen Versuch zu machen, den Baron zu versöhnen.“

„Sie haben die Baronesse in der Nähe?“ fuhr Graf Joachim auf.

Korinsky murmelte eine Bervünschung.

„Sie vergessen, Herr Graf, daß Baronesse Randau meine rechtmäßige Gattin ist!“

Der Graf lachte ironisch.

„Aber Sie? Was sind Sie jetzt?“

„Ich bin — Kunstreiter,“ sagte er. (Fortsetzung folgt.)